Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1916 Nr. 488 — für Anhalt und Thüringen. — Jahrgang 209

Bezugspreis für Halle u. Vororte 3.25 Mk. Durch die Post bezogen 3.50 Mk. für das Vierteljahr, monatlich 1.20 Mk. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreizehnmal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Courier (tägl. Feuilletonbeil.), Ill. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Illustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (für die junge Welt)

Zweite Ausgabe

Anzeigengebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto: Leipzig Nr. 20512

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 7801 (während der Geschäftsstunden). Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610, Geschäftsstelle 5608 und 5609

Sonntag, 15. Oktober 1916

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Das Trauerspiel in Griechenland

König Konstantin bleibt unerschütterlich

Aus Athen wird dem „Daily Telegraph" gemeldet: Eine diplomatische Persönlichkeit wurde vom Könige empfangen. Sie beschwor ihn, seine Politik unbedingt zu ändern. Der König antwortete: „Ich würde lieber den Thron verlieren, als Griechenland in Gefahr bringen. Ich bin der Ueberzeugung, daß Rumänien in 14 Tagen nicht mehr so dastehen wird, wie jetzt. Wenn Griechenland nach der Eroberung Rumäniens in den Krieg zöge, dann würden die deutschen Streitkräfte gegen Griechenland gesandt werden, und dies würde nur das Los Serbiens und Rumäniens teilen."

Das Satirspiel zum Trauerspiel in Griechenland

Saloniki, 14. Oktober. (Reuter.) Benizelos hielt auf dem Bankett, das ihm zu Ehren vom Komitee der nationalen Verteidigung gegeben wurde, eine Rede, in der er es als Pflicht Griechenlands bezeichnete, den Erbfeind zu vertreiben und die Pflichten gegen Serbien zu erfüllen. Ferner verkündete er die Einberufung einer Nationalversammlung nach dem Kriege zu dem Zwecke an, gegen die Verletzung der Verfassung durch den Monarchen neue Sicherheiten aufzustellen.

Das Genfer „Journal" meldet aus Athen: Die einstweilige Regierung in Saloniki setzt sich folgendermaßen zusammen: Repulos Ministerpräsident, Negropontes Finanzen, Polotes Aeußeres, Argyropulos Unterstaatssekretär des Aeußern, Minaulis Marine, Sophulis Inneres, Dingas Unterricht und Michalacopulos Handel. Spyrossimos wurde zum Kommerpräsidenten ernannt.

Japanisches Urteil über Hindenburg

Nach „Nieuwe Courant" vom 4. Oktober äußerte der frühere japanische Militärattaché in Berlin, Major Mamato, einem Verbandsgesandten gegenüber seine Bewunderung für Hindenburg. Er gab eine Charakteristik von Hindenburgs strategischem Genie und betonte im besonderen drei Eigenschaften des Feldmarschalls, die er wie folgt beschreibt:

Hindenburg ist immer Herr der Lage und steht über derselben. Für ihn besteht kein Zufall, sondern er zwingt die Verhältnisse, ihm zu dienen. So wie jedem richtigen Feldherrn liegt Unterschätzung wie Ueberschätzung des Feindes ihm fern. Er ist ein Mann der Tat, der niemals große Worte gebraucht, sondern lediglich die Tatsachen reden läßt. Zwar spricht er mit fester Ueberzeugung von seinem Vertrauen auf den Sieg, aber ruhig und sachlich und im Bewußtsein seiner großen Kraft. Hindenburg ist Meister in jeder Art von Strategie, sowohl in der Offensive wie in der Defensive. In der Offensive ist er deswegen so furchtbar, weil es ihm stets gelingt, seinen Gegner an der schwächsten Stelle anzugreifen. Er übereilt sich nie, sondern orientiert sich erst vollkommen. Hat er einmal die richtige Stelle entdeckt, dann stürzt er sich mit furchtbarer Wucht auf den Feind und ruht nicht eher, als bis er sein Ziel erreicht hat. Seine unbarmherzige Verfolgung des geschlagenen Gegners macht ihn zum Meister der Strategie der Vernichtung. Wenn er aus strategischen Rücksichten die Defensive für erwünscht hält, so ist er ebenfalls Herr der Lage. An seinen Linien hat sich bisher noch jeder Angriff gebrochen. Aber wenn Hindenburg zurückgeht, dann holt er zu gleicher Zeit zu einem neuen Schlage aus! Nur Hindenburg hat bis jetzt gezeigt, daß er mit der größten Ruhe eine fast unglaubliche Schnelligkeit in der Ausführung entwickeln kann.

Hindenburg ist überall der Stärkere. Nicht in der Weise, daß er immer über eine große Truppenmacht verfügt, nein, er weiß es so einzurichten, daß er dort, wo er angreift, mit überwältigender Uebermacht auftritt.

Die französische Presse und die Versenkung der „Gallia"

Basel, 14. Okt. Die französische Presse sieht sich wegen der strengen Zensur gezwungen, zu allerhand Kunststücken ihre Zuflucht zu nehmen, um die Meldung von dem Untergang der „Gallia" in verschleierter Form ihren Lesern mitzuteilen. So fühlt der „Temps" das Bedürfnis, dem Kommandanten der im Mittelmeer versenkten „Gallia" einen Nachruf zu widmen, weil er mit dem Schiffe während des Rettungswerkes untergegangen ist. Der „Temps" leitet diesen Nachruf mit folgenden Worten ein: Auf welches Hindernis wir auch stoßen können, halten wir es für unsere Pflicht, den Mut des Schiffsleutnants Kerboul, der den Transportdampfer „Gallia" befehligte, öffentlich Anerkennung zu zollen.

Amerikanische Bewunderung für die deutsche Geldmacht

New-York, 14. Okt. (Funkspruch des Vertreters des W. T. B.) In Besprechung des Erfolges der deutschen fünften Kriegsanleihe sagte „Evening Sun" im Leitaufsatz: Der Kredit ist einer der stärksten Momente der deutschen Lage. Der Kredit in Deutschland wird wahrscheinlich das Letzte sein, was zusammenbricht. Viele andere Elemente und Organisationen müssen brechen, bevor ein so starkes wie dieses berührt wird.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 14. Oktober. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz

Südlich von Hatszeg (Hotzing) bemächtigte sich der Feind eines Teiles des Grenzkammes. Ein nächtlicher Gegenstoß warf ihn zurück. Um eine Höhe wird noch gekämpft. Die Säuberung der südöstlichen und östlichen Grenzgebiete Siebenbürgens macht rasche Fortschritte. Die Rumänen wurden an zahlreichen Punkten über die Pässe zurückgeworfen. Ueberall, namentlich im Gyergyo-Gebirge, haben unsere Truppen ganze Abteilungen Versprengter der verschiedensten rumänischen Verbände aus.

In Wolhynien herrschte gestern sehr lebhafte Gefechtstätigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz

Da auch der gestrige Tag an der küstenländischen Front ruhig verlief, ist der achte große Ansturm der Italiener mit den Kämpfen des 11. Oktober als abgeschlagen zu betrachten. Mehr noch als in den letzten Schlachten hatte der Feind diesmal seine Kräfte gegen den Südflügel zusammengeschoben. Zwischen dem Meere und den Höhen östlich von Görz war die 3. und Teile der 2. Armee mit insgesamt etwa 16 Infanteriedivisionen mit einer sehr mächtigen Artillerie und zahlreichen Minenwerferbatterien eingesetzt. Unsere todesmutigen Karstverteidiger haben durch eine Woche im schwersten Feuer ausgeharrt und sodann drei Tage dem unaufhörlichen Sturm des an Zahl überlegenen Feindes getrotzt, bis ihn seine Verluste zwangen, die Angriffe einzustellen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz

Nichts von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See

In der Nacht vom 12. auf den 13. d. M. hat eines unserer Seeflugzeuggeschwader neuerdings die militärischen Objekte von Monfalcone und San Canziano erfolgreich mit Bomben belegt. Am Abend des 13. d. M. griffen unsere Seeflugzeuge die Adriawerke in Monfalcone an und erzielten Treffer. Feindliche Flieger warfen über den alten Hafen von Triest und nächst Miramare Bomben ab, ohne irgend einen Schaden anzurichten. Sie wurden von unseren Seeflugzeugen verfolgt und hierbei ein feindlicher Flieger durch Linienschiffsleutnant Banfield zum Niedergehen im Sturzflug hinter der feindlichen Linie gezwungen. Bei allen Unternehmungen wurden unsere Flugzeuge erfolglos beschossen.

Flottenkommando.

Ein Reichskommissariat für die Uebergangswirtschaft

Berlin, 14. Oktober. Der Ausschuß des Reichstages für Handel und Gewerbe beriet heute die Frage der Ueberführung aus der Kriegs- in die Friedenswirtschaft. Staatssekretär Dr. Helfferich erörterte dabei ausführlich die organisatorischen Maßnahmen. Drei große Fragenkomplexe kämen dabei in Betracht: Die Demobilisierung (Arbeiterfrage), das Kreditwesen und die Rohstoffbeschaffung. Auch der Ueberleitungsprozeß in die Friedenswirtschaft würde nicht ohne erhebliche Umwälzungen möglich sein. Er würde sich allmählich und unter Mitwirkung der Gesetzgebung, der Verwaltungskörper und der freien wirtschaftlichen Kräfte vollziehen. Die Schaffung eines Reichskommissariats für die Uebergangswirtschaft sei in die Wege geleitet worden. Der Ausschuß trat sodann in die Beratung der Rohstofffrage ein. Angeregt wurde, Vertreter aller beteiligten Kreise bei den Neuorganisationen hinzuzuziehen. Die Sozialdemokraten beantragten, dem Ausschuß das Recht zu erteilen, auch während der Vertagung des Reichstages zu beraten. Beschluß wurde noch nicht gefaßt. Nächste Sitzung 27. Oktober.

Zum Ableben des Königs Otto

München, 14. Okt. Nach in der Nacht in aller Stille erfolgter Ueberführung der Leiche des Königs Otto nach München wurde sie in der Michaelis-Hofkirche aufgebahrt.

Romantik

Von Arman.

Deutschland ist noch das Land der Romantik, diese bunte Himmelsblume hat bei uns noch eine Stätte. In der deutschen Seele schlummern noch die Urkräfte, die zu Taten führen, die aus dem Augenblick geboren werden und alle Berechnung und Einordnung über den Haufen werfen und überholen, die so oft im Leben der Völker Geschichte gemacht haben. Dieser Geist, der sich in früheren Zeiten, als alles mehr auf die Persönlichkeit eingestellt war, in dem Einzelnen auslebte, hat auf dem Gebiet der Erfindungen in Wissenschaft und Technik die phantastischen und romantischen Träume früherer Geschlechter in Wirklichkeitswerte umgesetzt, die uns in dem Ringen um Sein oder Nichtsein gegenüber der vielfachen Uebermacht unserer Feinde einen Ausgleich schaffen.

Unsere Zeppeline sind aus dem Reitergeist des kühnen Offiziers geboren, der in den Anfangstagen des 70er Krieges mit wenigen Getreuen einen Reiterflug in Feindesland ausführte. Der deutsche Geist, der sich die Welt erobert und dessen Vorstellung und Führung den Haß und Neid der Welt erzeugt hat, ist auf dem Boden der Romantik, im Märchenlande der Ideale gewachsen, und wird solange lebensstark und fruchtbar bleiben, als er aus diesen Quellen schöpft. Die Geschichte und Dichtung des Deutschtums und Germanentums geben Zeugnis davon. Heldenhaftigkeit übermenschlicher Art durchweht die Edda, diesen geheimnisvollen Gesang, der von germanischer Vorzeit Kunde gibt. Jung Siegfried schmiedete sich selbst sein gutes Schwert Mimung, und zog dann aus, den Drachen zu erschlagen, und von Jung Roland singt das Lied:

„Um Gott Herr Vater zürnt mir nicht,
daß ich erschlug den groben Wicht,
derweil ihr eben schliefet."

Sage und Sang ist voll von tapferer Recken Streiten und diese Romantik wagemutigen, edlen Heldentums ist uns auch heute noch nicht verloren gegangen. In „Bismarck" war diese stark ausgeprägt, dies hat wohl am meisten dazu beigetragen, daß er unser Bismarck wurde.

Bismarck als Student, Bismarck auf dem Bundestag, Bismarck wie er war, das ist das Wesen ursprünglichsten deutschen Geistes.

In den August-Tagen 1914 loderte dieser romantische Funken in unserer Volksseele zu lohenden Flammen auf. Die Freude am Außerordentlichen, der Drang der Persönlichkeit ließ unsere Jungmannschaft und auch manche Alten mit jugendlichen Herzen zu den Fahnen eilen.

Wie mancher Traum von frischer, tatenreicher Feldschlacht ist jäh zerstört worden. Im modernen Krieg ist für Romantik im allgemeinen wenig Raum. Den modernen, nervenzerstörenden Kampfmitteln gegenüber kommt die Persönlichkeit nicht zur Geltung. Um so mehr und stärker löst sich im ganzen Volk Begeisterung aus, wenn Taten geschehen, die im Gegensatz zu den brutalen Massenmitteln aus der Persönlichkeit geboren werden. Die Namen Graf Spee, „Emden", „Ayesha", werden bei unseren Nachfahren, solange es noch Menschen deutschen Blutes gibt, in Lied und Sage weiterleben, umrankt von den Blumen der Romantik. Mehr als der umfangreichste Tagesbericht gilt dem Volk eine Fahrt unserer Luftkreuzer gen England und wird die Frage erörtert, ob nun der U-Boot-Krieg in ungehinderter Möglichkeit wieder aufleben wird. Die Fahrten unserer wagemutigen blauen Jungens unter dem Wasser und durch die Lüfte sind mit einem besonderen Zauber umwoben. Das Auftauchen unserer U-Boote an der amerikanischen Küste und das Versenken von feindlichen Schiffen in Sehweite der Herren Amerikaner hat deshalb in allen Schichten des Volkes Bewunderung und Begeisterung ausgelöst. Das war mal wieder eine Tat, die die Herzen aufrichtet und die Gewißheit unserer Ueberlegenheit und unseres Sieges befestigt. Nun sieht das edle Amerika einmal, daß unser U-Boot-Schrecken auch an seine Tore klopfen kann. Tatsachen werfen im Leben so oft alle Theorie über den Haufen, und deshalb kann auch kaum jemand sich den vorsichtigen Erwägungen anschließen, die mit Amerika um jeden Preis Frieden halten wollen, selbst um Preisgabe der Kräfte, von denen wir die Entscheidung erwarten. Dem Mutigen hat noch immer die Welt gehört, und der nicht wagt, der nicht gewinnt, so ist es auch heute noch, und so wird es in der Welt bleiben.

Auf einem Berliner Bahnhof sah ich heute am frühen Morgen einen Soldaten-Transport auf dem Weg von West nach Ost. Erfrischend war die Stimmung dieser Menschen, leuchtende Augen und reine, stahlharte Gesichter.

Einer von ihnen rief uns das fröhliche Wort zu: Wir fahren gen Osten, wo die Sonne aufgeht. Deutscher Bruder

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191610152-18/fragment/page=0001

ich hätte dich für dies prophetische Wort umarmen mögen, du hast unbewußt ein Wort in die Welt gerufen, welches uns jetzt und allezeit Feldgeschrei sein und bleiben möge.

Mein Volk, bewahre dir den sieghaften Glauben, daß es dem Aufgang entgegengeht, wir stehen schon im Licht eines neuen Tages.

Zur Versenkung des holländischen Dampfers „Blommersdijk"

Haag, 14. Okt. Das Korrespondenzbüro meldet: Nach einer amtlichen Mitteilung des Ministeriums des Aeußern hat die Regierung am 11. d. M. vom niederländischen Gesandten in Washington die Nachricht erhalten, daß der Dampfer „Blommersdijk" von einem deutschen Unterseeboot zerstört wurde und der Kapitän des Unterseebootes dem Kapitän des „Blommersdijk" eine unterzeichnete Erklärung gegeben habe, daß das Schiff nach dem Artikel 3 seiner Instruktion zerstört werde. Auch habe der Kommandant des Unterseebootes erklärt, daß jedes Schiff, das einen britischen Hafen anlaufe, zerstört werden würde. Denselben Tag trug die Regierung dem niederländischen Gesandten in Berlin auf, die deutsche Regierung deshalb um ihre Aufklärung zu ersuchen. Die Antwort des Gesandten ist heute eingetroffen und es wird darin Mitteilung von dem befriedigenden Ausgang seiner Bemühungen gemacht. Dies wird durch eine direkte Mitteilung der deutschen Regierung durch ihren zeitweiligen Geschäftsträger folgenden Inhalts bestätigt:

Die Kommandanten der deutschen Unterseeboote haben den strikten Befehl, neutrale Schiffe nur in Uebereinstimmung mit den Regeln der deutschen Prisenordnung zum Sinken zu bringen. Der Bericht über die oben erwähnte Erklärung des deutschen Unterseebootkapitäns erscheint deshalb vollständig unwahrscheinlich. Auf jeden Fall würde eine solche Erklärung ganz und gar den Befehlen, welche dem Kommandanten übergeben worden sind, widersprechen. Sollte die Untersuchung nach dem Empfange der Meldung des Unterseebootskommandanten ergeben, daß der „Blommersdijk" entgegen der Verfügung der deutschen Prisenordnung versenkt wurde, so wird die deutsche Regierung, ohne die Angelegenheit vor ein Prisengericht zu bringen, für Schiff und Ladung Ersatz leisten.

Schweizerische Zurückweisung französischer Verleumdungen

Bern, 14. Oktober. Die „Berner Tagwacht" beschäftigt sich mit der Mitteilung des Pariser „Journal" vom 11. Oktober über die Propaganda Deutschlands im Ausland, in der behauptet wurde, Deutschland hätte 250 Millionen Mark für Auslandspropaganda, besonders für Zeitungen, ausgegeben. Wörtlich heißt es: Die Zeitungen der deutschen Schweiz, besonders von Bern und Zürich, wurden mit 5 Millionen Franken bedacht. Die „Tagwacht" weist entrüstet die Verleumdung für sich und die anderen deutschen Zeitungen in der Schweiz zurück und bemerkt dazu: Es kommt diese elende Verleumdung indirekt auf Rechnung unserer lieben Bundesbrüder in der welschen Schweiz, die sich auch nicht entblöden, durch Anspielungen aller Art im Auslande den Anschein zu erwecken, als gebe es in der deutschen Schweiz gekaufte Blätter. Die „Tagwacht" erinnert daran, daß gerade die Schweizer Presse stets rein galt, während die Pariser Presse bezüglich der Finanzen weltbekannt sei. (Die Verleumdung des „Journal" ist umso dreister, als ihr notorisch bekannt ist, daß die französische Regierung ausdrücklich 25 Millionen Franken in das Budget für Propaganda der Presse, des Theaters und der Vorträge usw. im neutralen Ausland einstellt).

Der französische Heeresbericht

vom 13. Oktober nachmittags. Die Nacht war an beiden Ufern der Somme sehr bewegt. Die gegenseitige Beschießung erreichte im Abschnitt Morval-Bouchavesnes-Ablaincourt-Chaulnes große Heftigkeit.

Vom 13. Oktober abends. Nördlich der Somme nahm uns eine deutscher Angriff mit Flammenwerfern einige Grabenstücke am Rande des Waldes von St. Pierre Vaast. Südlich der Somme setzten die beiderseitigen Artillerien den außerordentlich heftigen Kampf fort. In der Gegend von Verdun beiderseits zeitweilige Artillerietätigkeit. Vor der übrigen Front ist nichts zu melden.

Luftkrieg: Eine französisch-englische Gruppe von 40 Flugzeugen beschoß die Mauserwerkstätten in Oberndorf am Neckar. 4340 Kilo Geschosse wurden abgeworfen und ihr Einschlagen in die Ziele beobachtet. Sechs deutsche Flugzeuge wurden im Laufe der von ihnen zur Verteidigung der Werkstätten eingeleiteten Unternehmungen abgeschossen.

Belgischer Heeresbericht vom 13. Oktober. Von der Front ist nichts zu melden.

Orientarmee. An der Struma hält der Feind die Front Seres-Sapiaka-Barakli-Djuma-Jerinah. Die britischen Kräfte stehen mit ihm in Fühlung. Im Zentrum und auf dem linken Flügel fast ununterbrochener Artilleriekampf.

Der englische Heeresbericht

vom 13. Oktober. Gestern hatten wir unsere Front zwischen Gueudecourt und Lesboefs und auch außerdem von Gueudecourt vorgeschoben und ungefähr 150 Gefangene gemacht. Während der Nacht wurde ein feindlicher Angriff nördlich der Stuffschanze zurückgewiesen. Letzte Nacht drangen an 14 Stellen in dem Gebiete von Ypern und Armentières Abteilungen in die feindlichen Laufgräben ein, machten Gefangene und verursachten beträchtliche Verluste.

Englischer Bericht aus Saloniki vom 13. Oktober Doiran-Front: Nördlich von Doldzeli-Holzbli wurden Schützengräben überfallen. Nach heftiger Gegenwehr ist der Feind mit Hinterlassung von 50 Toten geflohen.

Im russischen Heeresbericht

vom 13. Oktober heißt es u. a.: Westfront: Vor unseren Stellungen am Brückenkopf von Uexküll hörte am 8. Oktober 4 Uhr nachmittags die Besatzung unseres vorgeschobenen Postens ein zischendes Geräusch in den nahen deutschen Gräben und spürte sodann den Geruch giftigen Gases. Die Gaswolken verbreiteten sich so schnell, daß nicht alle Soldaten Zeit hatten, Gasmasken anzulegen. Nachdem die Deutschen die Gaswolken abgelassen hatten, legten sie Sperrfeuer mit Stickgasgranaten hinter den Brückenkopf und auf das rechte Drinaufer. Dank der Signale konnte die Besatzung des Werkes Gasmasken anlegen und eröffnete auf den Feind Feuer aus Maschinengewehren, Gewehren und Bombenwerfern. Gleichzeitig richtete unsere schwere und leichte Artillerie Sammelfeuer auf die feindlichen Gräben. Nach der ersten Gaswolke griffen die Deutschen, zwei Bataillone stark, auf der ganzen Front des Brückenkopfes an. Dieser Angriff wurde aber mit schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Nach Verlauf einer halben Stunde ließen die Deutschen von neuem Gas ab und griffen an. Sie wurden wiederum zurückgeschlagen. Gegen 6 Uhr trieben die Deutschen eine dritte Gaswelle vor und versuchten nochmals einen Angriff, aber stets erfolglos.

Der Feind schlug über den Fluß Bolonsla in der Gegend des Dorfes Bieliautze eine Brücke, die unsere Aufklärungsabteilungen entdeckten und unsere Artillerie völlig zerstörte.

Dobrudschafront: Ein feindliches Luftgeschwader warf auf Konstanza Bomben, vergiftete Bonbons und mit Cholerabazillen durchseuchten Knoblauch und Pfeilgeschosse.

Der Brief Dr. Staunings an den belgischen Minister Vandervelde

Hamburg, 13. Okt. Das „Hamburger Echo" veröffentlicht den Wortlaut des Briefes, den der neuerdings in das dänische Ministerium eingetretene sozialdemokratische Politiker Dr. Stauning vor einigen Wochen an den belgischen Minister Vandervelde gerichtet hat. Von dem zuerst in der „Pariser Humanité" abgedruckten Brief hatte die „Agence Havas" eine Inhaltsangabe verbreitet, die, wie sich jetzt herausstellt, auf eine völlige Fälschung hinausläuft. Der Haupttinhalt des Briefes ist keineswegs eine Sympathiekundgebung für Belgien und eine Entrüstungskundgebung gegen Deutschland, sondern eine Rechtfertigung der Reise, die skandinavische Sozialisten vor einiger Zeit unter deutscher Führung nach Deutschland und dem besetzten Belgien unternommen haben. Darüber heißt es in dem Briefe, dessen Uebersetzung ins Deutsche von Dr. Stauning selbst herrührt:

Seit dem ersten Tage des Krieges haben wir vermittels der schriftlichen Korrespondenz versucht, die brüderliche Verbindung zwischen den Parteien aufrecht zu erhalten, ebenso wie wir gewünscht haben, durch Besuche bei den Bruderparteien uns und ihnen Aufklärungen zu verschaffen. Die Vertreter Dänemarks haben die Genossen in den skandinavischen Ländern, in der Schweiz, in Holland und Deutschland besucht, aber unsere Schuld ist es nicht gewesen, daß diese Besuche nicht weiter ausgedehnt worden sind. Unser Parteivorstand hat schon vor einem Jahre beschlossen, durch Entsendung von Vertretern nach England und Frankreich diese Vermittelungsarbeit fortzusetzen, aber die englischen Regierungsorgane verweigerten uns den Reisepaß, und die Stellung der französischen Regierungsorgane war genau dieselbe.

Die Einladung zu der Reise, welche Ihre Indignation hervorgerufen hat, wurde von uns als ein Mittel angesehen, durch welches wir uns Aufklärung verschaffen, aber gleichzeitig auch die vorher erwähnte Arbeit fortsetzen konnten. Diese Einladung kam nicht vom Generalgouverneur v. Bissing, dagegen von deutschen Parteigenossen namens der Leitungen der Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Partei, und dieselbe wurde entgegengenommen von den Genossen in allen drei nordischen Ländern, während jedoch der Vertreter Norwegens durch unvorhergesehene Umstände verhindert wurde, an der Reise teilzunehmen.

Es ist möglich, daß die reisenden Genossen nicht alles gesehen und gehört haben, welches gerade von Interesse für sie war, aber gleichwohl ist es nicht richtig, zu behaupten, daß sie außerstande gewesen wären, die Verhältnisse in Belgien kennen zu lernen. Sie gingen nicht, wie Sie schreiben, „am Volkshaus vorbei, ohne einzutreten", sondern Sie gingen gerade dort hinein, um sich durch die Unterhaltung mit belgischen Kameraden Eindrücke von dem Leben und den Verhältnissen in Belgien zu verschaffen.

In diesem Falle waren es die Sozialdemokraten in Deutschland, welche die Einladung sandten; würde eine solche Einladung von anderer Seite erfolgen, würde dieselbe ebenfalls entgegengenommen — wir haben nur ein Interesse daran, die Wirkungen des Krieges zu beleuchten, aber wir hegen absolut keinen Wunsch, die eine Partei auf Kosten der anderen zu decken.

Und während ich mich jetzt mit dieser Reise beschäftigen muß, möchte ich darauf hinweisen, daß doch schon früher während dieses Krieges solche Besuche abgestattet worden sind. Voriges Jahr waren Vertreter aus Schweden, darunter ebenfalls einige Sozialdemokraten, auf Besuch in England und Frankreich. Sie waren wahrscheinlich Gäste der Regierung oder der Militärautoritäten. Ich habe die Berichte über diese Reise gelesen, und so weit ich es verstehen konnte, wurde auch ein Besuch dem von französischen Truppen besetzten Teile von Deutschland abgestattet. Aber aus diesem Anlaß wurde kein „Offener Brief" veröffentlicht. Ich habe von irgend einer Indignation wegen dieser Reise nichts bemerkt, und doch übertreffen die veröffentlichten Reise-Schilderungen bei weitem die Wolffschen Telegramme. Selbst von seiten Deutschlands habe ich eine solche Indignation nicht verspürt — deutsche Genossen, welche einmal in einer Unterredung diese Reise berührten, äußerten im Gegenteil ihr Verständnis dafür, daß Frankreichs Regierung eine solche Reise veranstaltete, und sie fanden es ganz begreiflich, daß sich die eingeladenen Schweden an derselben beteiligten.

Daß der Besuch der Schweden in Frankreich usw. das Vorbild für den Besuch der Skandinavier in diesem Jahre abgegeben hat, ist sehr naheliegend, und die Umstände, unter welchen diese Reise stattgefunden, sind höchst wahrscheinlich nicht sehr verschieden, aber doch ist hier der wesentliche Unterschied, daß die letzterwähnte Reise von Parteigenossen für Parteigenossen im Anschluß an einige damit verknüpften parteimäßigen Konferenzen veranstaltet wurde.

„Früher Schluß der Zuckerfabriken"

Unter Hinweis auf die ohnedies verzögerten Ernte- und Bestellungsarbeiten und die meistens wesentlich verminderte Arbeits- und Gespannkraft in der Landwirtschaft wandte sich der als trefflicher Landwirt bekannte Herr v. Kries-Waczmirz in der „Danz. Allg.-Ztg." an die Zuckerfabriken mit dem Ersuchen, nicht auf Lieferung der Zuckerrüben in der Zeit von Mitte Oktober bis Ende November zu bestehen. Die Fabriken sollten unter Berücksichtigung der obwaltenden schwierigen Verhältnisse in der Landwirtschaft entweder den Beginn der Verarbeitung hinausschieben oder nach Vereinbarung der freiwillig frühzeitig angelieferten Rüben aus nächster Nähe eine Pause eintreten lassen und die Fabrikation erst im Dezember wieder aufnehmen. Der Zwang zur frühzeitigen Rübenlieferung könnte bei frühzeitig eintretendem Frost die Vorarbeiten für die nächstjährige Sommerkorn- und Hackfruchtbestellung unmöglich machen und damit die ganzen Ernteaussichten von vornherein auf das schwerste schädigen oder zerstören. Durch Entgegenkommen der Fabriken würde es den Rübenbauern möglich werden, zunächst diese dringlichen Arbeiten zu erledigen und dann erst die Rübenlieferung auszuführen. Die Landwirtschaftskammer ist bereits um Unterstützung dieses anscheinend sehr gut begründeten Antrages angegangen worden und eine Erfüllung desselben will auch uns recht zweckmäßig erscheinen.

Frühdruschprämien für Hafer

Berlin, 14. Oktober. (Amtlich.) Das Kriegsernährungsamt gibt bekannt: Um die rechtzeitige Deckung des Bedarfes der Heeresverwaltung an Hafer sicherzustellen, ist für die frühzeitige Ablieferung des Hafers eine Frühdruschprämie in der Form festgesetzt worden, daß der Höchstpreis für die Tonne Hafer bis zum 30. September 1916 auf 300 Mk., von da ab bis auf weitere Festsetzung auf 280 Mk. bestimmt wurde. In welcher Höhe der Höchstpreis endgültig festgelegt wird, steht noch nicht fest. Die weitere Herabsetzung wird aber, da der Heeresbedarf für die nächsten Monate noch erheblich ist, nicht vor Ende November erfolgen. Bis dahin wird es den Landwirten, auch wenn man die Verspätung der Ernte und die sonstigen Schwierigkeiten berücksichtigt, möglich sein, den Hafer in der für das Heer zunächst erforderlichen Menge zum Preise von 280 Mark zur Ablieferung zu bringen, ohne daß die ordnungsmäßige Durchführung der Herbstbestellung und die Einbringung der Hackfruchternte unter der Beschleunigung der Haferanlieferung leiden.

115. Mobilmachungswoche

Zum Ende der vergangenen Berichtswoche (7. bis 13. Oktober) haben die Italiener nach langer Pause ihre Isonzooffensive wiederum aufgenommen. Eine achttägige Artillerievorbereitung, die durch überaus lebhafte Minenwerfertätigkeit unterstützt wurde, war den Sturmangriffen ihrer Infanterie vorangegangen. Brennlinie ihrer Anstrengungen war der Südflügel der österreichisch-ungarischen Front im Küstenlande, Brennpunkte der heißen Kämpfe der Raum beiderseits der Wippach, die Gegend bei Lokwica und Oppachiabella und der Raum am Doberdosee. Ein wirklicher Erfolg war ihnen bisher nicht beschieden, obwohl sie seit dem 9. Oktober täglich mit starken Kräften angegriffen haben. Für das Hin und Her der Kämpfe vor und in der ersten Linie der Verteidiger spricht die Tatsache, daß unsere Verbündeten 2700 Italiener zu Gefangenen gemacht haben. Den einzigen Vorteil des Gegners bildet ein Raumgewinn östlich und südöstlich Oppachiabella, wo Nova-Vas in seine Hände fiel. Natürlich handelt es sich bei dieser Offensive weit weniger um Teilnahme an der allgemeinen Offensive der Entente oder um Fernhilfe für das immer mehr zusammenbrechende Rumänien als vielmehr um die endliche Erreichung des nationalen Zieles: „Erlösung des Küstenlandes und Triests." An eine Verwirklichung ist aber auch jetzt nicht zu denken. Nebenher gingen, zum Zwecke des Ablenkens und Fesselns erfolglose Vorstöße in den Dolomiten (Fleimstal, Fassanerkamm), an der Kärntner und an der Tiroler Front. Nur am Pasubio gelang es dem Feinde, zum Zurücknehmen vom Cosmagon auf den Boiterücken zu nötigen. Weniger ruhig zeigte sich der Italiener in Albanien, während er im Nordepirus billige Lorbeeren erntete, da Griechenland — wie die Ententeforderung, Kriegsflotte, Forts und Bahnen auszuliefern, zeigt, — zur Ohnmacht verurteilt bleibt. Lästig und verlustreich waren dem Feinde die ständigen Luftangriffe am Isonzo und über Vlora (Valona).

Während der Italiener vergeblich bemüht ist, die Landstriche, die ihm Oesterreich-Ungarn hatte abtreten wollen, mit Waffengewalt zu „befreien", hat der Rumäne, sein Gefährte in Untreue und Verrat, fast alles, was er in Siebenbürgen besetzt hatte, wieder drangeben müssen. Seine Nordarmee ist aus den Gebirgen Görgeny, Hargitta und Parot geworfen. Sie hat nun auch das Tal der obersten Maros sowie die Becken Gyergyo, Mszek, Obere und Untere Cik geräumt und befindet sich vor der Armee Arz auf dem Rückzuge. Zum Schutze ihrer Flanke leistet ihr äußerster linker Flügel an der Straße Csik—Czereda—Gymespatz noch zähen Widerstand. Völlig geschlagen ist die 2. Armee, zu der sich Teile der bei Hermannstadt vernichteten 1. Armee geflüchtet haben. Bei Kronstadt und bei Marienburg geschlagen, hat sie das Burzenland nebst Toezburg verlassen, das Tal der oberen Alt preisgegeben und ist, scharf verfolgt, an und über die Grenze zurückgewichen. Im Rumänischen sind bereits Predeal und Sinaja von den Unseren besetzt worden. Außer schweren blutigen Verlusten und zahlreichem Material hat die 2. Armee in den letzten Tagen über 2000 Gefangene und 28 Geschütze eingebüßt. An und über die Grenze sind auch die rumänischen Truppen gedrängt worden, die bisher im Hötzinger Gebirge gefochten haben. Unter anderen sind ihnen die Grenzberge Sigleu und Negrului entrissen worden, während ihre Angriffe an den Pässen Vulkan und Roter Turm scheiterten. Zu bemerken wäre dann noch, daß die russorumänische Armee an den Trajanspällen festgebannt steht und daß die Donauinsel zwischen Swistow und Zimnicca genommen worden ist, wobei 160 Mann und 3 Geschütze eingebracht wurden. Rumänien hat in 6 Wochen mehr als 175 000 Mann verloren, es ist aufs Haupt geschlagen worden, ohne daß ihm Rußland ernstlich zu Hilfe gekommen wäre. Vielleicht gelingt es uns, seine letzten Streitkräfte von Norden und Süden her unter die Presse zu nehmen. Sind wir aber mit Rumänien fertig, dann steht der Weg nach dem Schwarzen Meere, um die Worte des bulgarischen Ministerpräsidenten Radoslawow zu brauchen, für die Mittelmächte offen.

Daß Rußland wenig oder nichts für Rumänien getan hat, liegt sowohl an seinen ungeheuren Verlusten wie an der Erfolglosigkeit seiner Angriffe. Die Brussilowoffensive hat dem Russen fast eine Million Streiter gekostet und ist in den letzten Wochen nicht mehr vorwärts gekommen. Nach den russischen Niederlagen bei Luck und Brzezeny (an der Zlota Lipa) und an der Baba Ludowa waren Ereignisse von Bedeutung nicht mehr zu verzeichnen. Ob Erschöpfung der Hinderungsgrund ist, ob Verstärkungen herangezogen und Umgruppierungen vorgenommen werden, kann erst die Zukunft lehren. Bisher haben sich „die russischen Wellen an den Granitfelsen der verbündeten Armeen gebrochen". Nicht besser ergeht es der Armee Sarrail, die sich beiderseits der Bahn Monastir—Florina, am Czernabogen, beiderseits des Wardar und am Struma in erfolgarmen Angriffen abmüht. Was sie erreicht hat, sind kleine Vorteile ohne strategischen Wert. Ebenso erfolgarm bleibt die Sommeoffensive der Westmächte. Obwohl ihre Truppen nach Steigerung der Artillerievorbereitung und verstärkt durch frische Reserven tagtäglich auf schmaler oder breiter Front anliefen, haben sie weder südlich der Ancre noch auf beiden Ufern der Somme Nennenswertes erreicht. Die Armee Below, vor allem die Korps Sixt von Armin, Boehn, Garnier und Kathen standen wie die Mauern. Dabei brach der Gegner an manchen Tagen sechsmal zum Sturme vor und wiederholte oft noch in der Nacht seine Anstrengungen. Auch in der Luft unterlag der Feinde Uebermacht. In der Berichtswoche verloren sie 22, im September 129 Flugzeuge, während wir im September 21 einbüßten.

Im Handelskriege zur See war die Tätigkeit unserer Tauchkreuzer im Eismeere und auf dem Atlantischen Ozean, im Aermel- und Mittelmeere so wirksam, daß die Ententepresse bereits nach Wilson schreit.

Der rumänische Heeresbericht

vom 13. Oktober. Nord- und Nordwestfront: Im oberen Uzul-Tale, westlich der Grenze, wurde ein feindlicher Angriff abgeschlagen. Die Kavallerie schlug im Engpaß Magherus, westlich Oituzu, sechs Angriffe der feindlichen Infanterie zurück. Beim Steuerhaus Crasna im Buzeu-Tal herrscht Ruhe. Bei Scufsain, westlich Predeal, und Predeal wurde der Feind zurückgeschlagen und zog sich zurück. Bei Temes und Soubali Patrouillenunternehmungen, bei Caineni Artilleriekämpfe. Westlich Caineni schlugen wir einen Nachtangriff des Feindes ab. Im Jiul-Tale und bei Orlova Artilleriekämpfe.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191610152-18/fragment/page=0002

Verschwendete Nahrungsmittel

In Nr. 474 der „Halleschen Zeitung" veröffentlichten wir eine Zuschrift, in der bemerkt wurde, daß infolge unterlassener Anordnungen größere Mengen von wichtigen Lebensmitteln zum Teil verdorben oder durch unzweckmäßige Maßnahmen der Allgemeinheit entzogen werden. Hierfür wurden zwei Beispiele angeführt, deren eines aus Mainz von der Frankfurter „Volksstimme" berichtet worden war. Darauf geht uns von der Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. mit dem Ersuchen um Veröffentlichung nachstehendes Schreiben zu, daß sie der Frankfurter „Volksstimme" zugesandt hatte:

„In einer Ihrer letzten Nummern brachten Sie einen Artikel, wonach im Mainzer Zollhafen 800 Kisten verdorbener Büchsenmilch lagern, die der Zentral-Einkaufsgesellschaft in Berlin gehören, und daß seit Wochen um diese Milch keine Sorge getragen worden sei. Wir bemerken Ihnen hierzu folgendes:

Eine Mainzer Firma hatte nach Inkrafttreten der Bundesratsverordnung vom 18. April d. Js. eine Partie von 800 Kisten kondensierter Milch eingeführt mit der Absicht, sie an die Mainzer Stadtverwaltung zu verkaufen. Kurz vorher hatte das Großherzogtum Hessen eine größere Zuteilung von Kondensmilch erhalten, deshalb stimmten wir dem Verkauf der erwähnten 800 Kisten nicht zu, zumal uns von zuständiger Stelle die Aufgabe übertragen worden ist, die Zufuhren von Kondensmilch anzusammeln, um dadurch eine Rücklage für die späteren milcharmen Monate zu bilden. Die erwähnte Sendung wurde daher von uns beschlagnahmt. Nach einiger Zeit stellte sich bei erneuter Prüfung heraus, daß die Milch nicht haltbar war. Wir erklärten uns deshalb der Stadtverwaltung Mainz gegenüber bereit, dieser die Ware, ihrem früheren Verlangen gemäß, zu überlassen.

Unser Anerbieten ist aber von der Mainzer Stadtverwaltung nicht angenommen worden. Ein Angebot der Stadt Mainz, die verdorbene Milch als Vehfutter zu verwerten und den Rest zum halben Preise zu verkaufen, ist niemals gemacht worden. Wir mußten uns dann bemühen, die Ware anderweitig unterzubringen und dies ist nach mehrfachen vergeblichen Versuchen gelungen. Die Milch wurde an einen Konsumverein geliefert und mit diesem vereinbart, daß die guten Dosen zum vollen Preise für Ernährungszwecke, die verdorbenen Dosen als Schweinefutter Verwendung finden sollen. Wenn eine Verzögerung im Verkauf der Milch eingetreten ist, so liegt es daran, daß einerseits die Mainzer Stadtverwaltung die Erledigung hinausgeschoben hat, andererseits sich nicht sobald ein Abnehmer für die Milch finden ließ.

Im weiteren weisen wir darauf hin, daß Kondensmilch ein überaus empfindlicher Artikel ist. Unter den heutigen Verhältnissen, da infolge Mangels an Weißblech Ersatzdosen verschiedener Art verwendet werden müssen, ist ein Verderben der kondensierten Milch nicht ganz zu vermeiden. Dazu kommt, daß vor Inkrafttreten der Bundesratsverordnung vom 18. April dieses Jahres der Import von Kondensmilch größtenteils nicht von Fachleuten besorgt wurde, vielmehr von Firmen, die sich erst während des Krieges mit diesem Geschäft befaßt hatten. Die auf diesem Wege eingeführten Mengen sind fast durchweg schlecht ausgefallen. Wir haben solche Sendungen nach Erlaß der Bundesratsverordnung beschlagnahmt, um namentlich den Kettenhandel zu unterbinden und zu verhindern, daß die Milch trotz ihrer schlechten Beschaffenheit schließlich zu unangemessenen hohen Preisen an die Verbraucher gelange. Seitdem wir selbst die Einfuhr besorgen, haben wir durch ein scharfes Kontrollsystem für gute Waren gesorgt.

Wir ersuchen Sie, von den obigen tatsächlichen Feststellungen Ihren Lesern Kenntnis geben zu wollen."

Hierzu wäre nur zu bemerken, daß diese „tatsächlichen Feststellungen" in der Tat feststellen, daß die Milch zum Teil verdorben war. Darauf aber kommt es an, daß mit den Nahrungsmitteln so sorgsam umgegangen wird, wie es die Umstände nur zulassen, damit nichts umkommt. Milch ist ein zu kostbares Gut, um es verderben zu lassen.

Rußlands innere Anleihe eine Zwangsanleihe

Der Direktor der russ. Kreditkanzlei Nikoforoff gibt in einer Mitteilung an die Presse offen zu, daß die Privatbanken verpflichtet worden sind, mindestens die Hälfte der auf 3 Milliarden Rubel angesetzten inneren Anleihe, die nach den neuesten Meldungen aus Petersburg vom 15. November ab zur Zeichnung aufgelegt werden soll, zu übernehmen.

Provinz Sachsen und Umgebung

Lebens- und Genußmittelfragen

n. **Cöthen**, 14. Oktober. (Die Kartoffelzufuhr. — Der Wuchergeist.) Die Kartoffelzufuhr ist hier noch immer sehr unzulänglich. Der Magistrat hat diesen schwierigen Verhältnissen bereits Rechnung getragen, und eine Ausgabe von brotmarkenfreiem Gerstenmehl vorgesehen. Dieses soll Anfang der Woche zu einem mäßigen Preise in Mengen von 200 Gramm pro Kopf durch die hiesigen Kaufleute ausgegeben werden. — Ueberschreitungen der Höchstpreise werden immer wieder festgestellt. Trotz des festgesetzten Preises von 30 Pfg. forderten verschiedene Kaufleute 32 Pfg. für ein Pfund Zucker und begegneten Einwendungen mit der Erklärung: „Der Zucker ist teurer geworden" Durch eine Beschwerde bei der Behörde wurde aber dieser willkürlichen Preisbildung ein Ende gemacht. Ebenso verhält es sich mit den Preisen für Rindfleisch. Die billigeren Fleischsorten sind nie zu haben; fast stets muß das Publikum alles gleichmäßig mit dem höchsten Preise bezahlen. Auch die neuen Höchstpreise für Aepfel scheinen vorläufig noch „böhmische Dörfer" zu sein. Zu den festgesetzten Preisen sind überhaupt keine Aepfel zu bekommen.

△ **Burg** b. Magdeburg, 14. Oktober. (Einheitswurst.) Demnächst soll auch hier die „Einheitswurst" eingeführt werden, d. h. die Uebernahme der gesamten Wurstherstellung durch die Stadt. Sämtliche Wurstwaren werden auf dem städtischen Schlachthofe hergestellt und dann durch die Verteilungsstelle an die einzelnen Fleischermeister abgegeben.

R. **Gotha**, 14. Oktober. (Kriegerfrauen zur Erntearbeit.) Um die Sicherstellung der Kartoffel- und Rübenernte im Korpsbezirk zu gewährleisten, hat das stellvertretende Generalkommando des 11. Armeekorps befohlen, daß Kriegerfrauen, welche Kriegsunterstützung erhalten, da, wo es notwendig erscheint, täglich mindestens einen halben Tag bei der Einbringung der genannten Feldfrüchte zu helfen haben.

— **Dessau**, 14. Oktober. (Beurlaubung vom Schulkindern für landwirtschaftliche Arbeiten). Die Herzoglich anhaltische Regierung, Abteilung für das Schulwesen, veröffentlicht folgende Bekanntmachung: Zum Kartoffelaufnehmen und zu anderen landwirtschaftlichen Arbeiten, die zur Zeit im Interesse der Allgemeinheit geleistet werden müssen, sind von der Landwirtschaft wegen der bestehenden Leutenot Schulkinder dringend begehrt. Wir ersuchen deshalb die Rektorate und Ortsschulinspektionen, bei Anträgen auf Beurlaubung von Schulkindern zu dem gedachten Zwecke dem vorhandenen Notstande in einem dem Bedürfnis entsprechenden Umfange Rechnung zu tragen, und ermächtigen sie zugleich, den Unterricht in denjenigen Klassen, in denen die Mehrzahl der Kinder zu landwirtschaftlichen Hilfsarbeiten sich bereit findet und herangezogen wird, bis zu 14 Tagen ausfallen zu lassen. Von dem Ausfall des Unterrichts ist möglichst vorher den zuständigen Kreisschulinspektionen Bericht zu erstatten. Auf die gesetzlichen Ferientage sollen diese Tage nicht in Anrechnung kommen.

Diebstähle und andere Straftaten

— **Glesien**, 14. Oktober. (Diebsgesindel). Mit welcher Frechheit das Diebesgesindel jetzt vorgeht, beweist ein Diebstahl, der sich hier am Dienstag nachmittag zugetragen hat. Beim Zimmermann Schnabel, der in Schkeuditz arbeitet, wurde eingebrochen und die vorhandenen Ersparnisse in Höhe von 430 Mark gestohlen. Die Vorratskammer, die Schlachtware enthielt, wurde ausgeräumt und alles verpackt. Dann aber müssen die Diebe gestört worden sein, denn sie haben die Ware liegen lassen. Obgleich sofort alle Versuche gemacht wurden, eine Spur der Diebe zu finden, gelang dies nicht. Es soll sich um entsprungene Fürsorgezöglinge handeln, die mit der Bahn nach Halle entkommen sind.

— **Leuna**, 14. Oktober. Von einem Diebe schwer verletzt). Bei dem Besitzer Schöber wurde gestern mittag ein Gänsediebstahl versucht. Der in der Nähe wohnende P. Jauck verfolgte den Dieb, traf mit ihm zusammen, und wurde von ihm mit dem Messer schwer verwundet. Der Dieb konnte noch nicht ermittelt werden.

— **Leipzig**, 14. Oktober. (Geschäftsinhaber seid auf der Hut!) Ein Unbekannter, der den Eindruck eines heruntergekommenen Menschen macht, betrat am Mittwoch nachmittag einen Verkaufsladen im Stadtinnern und bot der Inhaberin einen Warenartikel zum Kaufe an, den er jedoch nicht mitführte. Da die Frau sich auf das ungewisse Angebot nicht einließ, machte er seinem Aerger durch Schimpfreden Luft. Plötzlich wurde die Frau von einem Schwindel befallen. Der Unbekannte verließ hierauf den Laden, da er anscheinend bemerkt hatte, daß sich in dessen hinterem Teile noch weitere Personen aufhielten. Nach Angabe der Geschäftsinhaberin soll der Mann einen Gegenstand in der Hand gehabt haben, mit dem er sich beschäftigt hat. Es liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß der unheimliche Ladenbesucher eine Betäubung der Frau durch Aether und sodann einen Ladenkassenraub geplant hatte. Die Polizeibehörde ermahnt Geschäftsinhaber und deren Verkaufspersonal, in nächster Zeit vor einem nachstehend beschriebenen Menschen, der unter dem geschilderten Vorwande auftritt, auf der Hut zu sein. Er soll etwa 40 Jahre alt, 1,65 Meter groß, untersetzt und kräftig sein, blasses, hageres Gesicht, dunkelblondes Haar und langen, blonden Schnurrbart haben und mit braunem Jackettanzug und großem, weichem, schwarzem Filzhut bekleidet gewesen sein.

— **Güsten**, 14. Oktober. (Endlich gefaßt). Wiederholt sind in die Gärten an der Gartenstraße Diebe eingedrungen und haben dort nicht nur Obst gestohlen, sondern auch Bäume abgebrochen usw. So u. a. in dem Stephanschen und F. Wagnerschen Garten. Als St. vorgestern abend die Gartenstraße auf seinem Rade entlang fuhr, hörte er, wie in seinem Garten Zweige von den Bäumen abgerissen wurden. Er blieb stehen und es dauerte auch nicht lange, so kamen fünf junge Leute über die Gartenmauer gesetzt und suchten mit ihren Säcken die Flucht zu ergreifen. St. setzte mit dem Rade nach und stellte zwei von ihnen.

— **Biendorf**, 14. Oktober. (Wilderer gefaßt). Auf frischer Tat wurden am 9. d. Mts. auf Dohndorfer Flur Wilderer abgefaßt. Es handelt sich um einen 17 Jahre alten Schlosser aus Cörmigk, der in Gemeinschaft mit seinem schulpflichtigen Bruder zwei Kaninchen mit Tesching erlegt hatte. Auf dem Hausboden des Schützen wurde außer reicher Jagdmunition noch ein frisch geschossener Fasan gefunden.

— **Zerbst**, 14. Okt. (Wahrheit oder Dichtung?) Ueber einen angeblichen Ueberfall berichtet die „Z. Ztg.": Gestern früh wollte die bei einem Kaufmann in der Bahnhofstraße beschäftigte Aufwartefrau von einem fremden Manne angefallen, gewürgt und ihres Geldes im Betrage von über 80 Mk. beraubt worden sein. Alle nach dieser Seite hin angestellten Ermittelungen haben aber bisher noch keine Ergebnisse gehabt, auch ist die vermeintlich Ueberfallene nicht einmal in der Lage, eine Personalbeschreibung des Täters zu geben. Die endgültige Aufklärung dieses mysteriösen Vorfalles bleibt der zuständigen Behörde noch vorbehalten.

W. **Erfurt**, 14. Oktober. (Unterschlagung von Postsendungen.) Da in einem Feldpostpaket, das dem Briefträger Emil Umbreit in Erfurt anvertraut worden war, Zigarren und Schinken fehlten, wurde bei ihm eine Haussuchung vorgenommen. Das Gesuchte fand man zwar nicht, wohl aber drei Postkarten, die er zum Bestellen erhalten, aber in den ungeheizten Ofen gesteckt hatte. Das Schöffengericht erkannte in Anbetracht des groben Vertrauensbruches auf acht Monate Gefängnis.

— **Bernburg**, 14. Oktober. (Sich selbst gerichtet.) An der Tür der Leichenhalle aufgehängt fand man früh morgens auf dem Friedhofe 3 den Arbeiter Schiedewitz von hier. Er hatte in der Siederslebenschen Maschinenfabrik einen Treibriemen im Werte von etwa 90 Mark gestohlen und war von der Polizei als Täter ermittelt worden. Um sich der Strafe zu entziehen, machte er seinem Leben ein Ende.

tu. **Leipzig**, 14. Oktober. (Versuchter Betrug.) Im Hausflur eines Grundstückes wurde der 18jährige Markthelfer einer Buchdruckerei anscheinend bewußtlos aufgefunden. Neben ihm lag eine leere Geldtasche mit zerschnittenem Tragriemen. Er wurde nach der Polizeiwache gebracht, wo man nicht recht an seine Bewußtlosigkeit, aus der er schließlich erwachte, glauben wollte. Er gab an, er habe in das Haus 800 Mark bringen sollen, sei jedoch von einem Unbekannten verschleppt und beraubt worden. Bei dem Verhör verwickelte er sich in Widersprüche und gestand schließlich, den Raubunfall erfunden zu haben, um sich in den Besitz der 800 Mark zu setzen, die er im Garten einer Villa vergraben hatte. Dort wurde das Geld gefunden.

Verschiedene Nachrichten

— **Leipzig**, 14. Oktober. (Das Leipziger Ergebnis der Opfertage für die deutsche Flotte). In Leipzig haben die beiden Opfertage für die deutsche Flotte das statiliche Ergebnis von rund siebzigtausend Mark erbracht. Kleinere Eingänge sind noch zu erwarten.

(Nachdruck verboten.)

Der Schatz im Boden

49 Roman von Agnes Harder

„Wir sind hier gerad erst ausgeladen." — „Erzählen Sie von Belgien. Von Lüttich und Namur. Der westlichen Armee scheint der Glanz der großen Taten beschieden zu sein. Wir hier waren eigentlich immer in Verteidigungsstellung."

Aber Walt wußte wenig. Lüttich war schon gefallen, als sie in Belgien ankamen. Dann waren die bedrohlichen Nachrichten aus Ostpreußen gekommen, und man hatte sie zurückgeschickt. Es klang fast, als lese er aus einem Buch vor.

„Und Sie, Wagner?"

„Wie meinen Sie?"

„Sie persönlich! Wie stellen Sie sich zu all dem Wunderbaren, das uns jetzt gegeben wird? In München kannte ich einen kleinen Maler, der war krank am Leben, so sog ihn die Kunst aus. Auf dem Bahnhof fiel er mir um den Hals und sagte, er sei gerettet. Er ging als Kriegsfreiwilliger zur Ausbildung nach Nürnberg. Wir fuhren zusammen. Ich habe nie ein seligeres Menschenkind gesehen."

„Mich hat die Kunst nicht ausgesogen."

Sie schwiegen. Walt machte sich im stillen Vorwürfe. Hatte es ihn zu Wagner hingezogen, damit er ihn kränke? Wie beide so aus ihrem Lindenschatten in die Nacht starrten, entwich die schon. Ein fahles Dämmern kam von Osten, noch ohne Rot. Im Baum regten sich die Vögel. Verlorene, halb ängstliche Töne trafen ihr Ohr. Walt konnte plötzlich Wagners Gesicht sehen. Seltsam fahl sah es in der unwirklichen Beleuchtung aus.

„Verzeihen Sie mir, Wagner. Ich bin so voll geheimen brausenden Lebens wie eine Granate, wenn sie aus der Kanone saust."

„Da ist nichts zu verzeihen. Sie sind glücklicher als ich, Busenius. Aber wer weiß — auch ich bin vielleicht morgen glücklich." Es klang seltsam.

„Ich weiß, sie haben drüben nicht so gutes Material. Aber sie schießen ganz gut, und einige Treffer machen sie doch immer. Ich danke Ihnen, daß Sie herübergekommen sind. Ich wußte auch, wer drüben einrückt; aber ich hatte nicht genug Energie, um mich nach Ihnen zu erkundigen. Eine Frage hätte ja genügt. Blut schweißt zusammen. Nun kann ich Ihnen noch einen schönen Gruß für Lida mitgeben. Die Scheidung vereinfacht sich nun, auf natürlichstem Wege."

„Reden Sie keinen Unsinn, Wagner."

„Lassen Sie mir doch die Hoffnung! Soll ich Narr des Glücks nicht auch einmal hoffen dürfen? Zudem ist es schon mehr. Ist Gewißheit. Ach, Busenius, Sie glauben ja gar nicht, wie wohl mir ist! So wie damals in Berlin, wenn Tante Hulda des Morgens mit dem Kaffee ans Bett kam, und ich streckte mich und sagte: noch fünf Minuten, Tante Hulda, ich habe wieder bis zwei Uhr gearbeitet."

Es rührte Busenius, daß er von der Vergangenheit sprach. Er hätte ihn gern weiter gelockt und sagte etwas Freundliches über Tante Hulda.

„Was wir für Kinder waren, damals," fuhr Peter Wagner fort, mit einem befreienden Seufzer. „Möblierte Stübchen bei einer armen Seele — und doch alle glücklich. Auch die gute Wanda mit ihren Herzenswirren. Besinnen Sie sich noch auf unsere Spaziergänge am Sonntag nachmittag?"

„Ja, und über den Kummer, als Sie einmal eigenmächtig ausgebrochen waren." Er sagte es mit Absicht. Wagner sah wieder Elly neben sich, auf der Fahrt nach dem Werlsee. Wie sie ihm ihr Herz angeboten hatte, und wie er als vorsichtiger Mann es ablehnte. Vielleicht hatte er damals sein Glück verscherzt. Vielleicht.

„Es ist alles Schicksal, Busenius. Sie wissen nicht, was für ein Fatalist ich geworden bin! Die Zeit, in der man sich noch wehrt, bringt nur Schmerzen. Fließen lassen! Das ist das ganze Geheimnis. Als wir nach Belgien kamen und sofort umgeladen wurden, hierher, und ein Witzbold schrieb mit großen Buchstaben „Reiseregiment" außen an den Wagen, kam's mir so vor, als wäre das ganze Leben ein nutzloses Hin und Her. Aber hier wird es ernst. Der erste Blick da vor uns auf den Kirchturm zeigte es mir. Ich sah ganz deutlich den kleinen Friedhof um die Kirche. Nein, nicht mit meinen Augen, natürlich. Lida würde mich gleich verstehen. Sie kennt das. Ich meine auch nicht, daß man mich dahin bringen wird. So anspruchsvoll bin ich nicht. Neben meiner Kanone wird mir die Erde auch leicht sein."

Sie standen auf. Es rührte sich im Lager. Die Pferde wieherten. Walt mußte zurück. Er hatte dem andern nicht mehr widersprochen. Lange hielten sich ihre Hände. — Am Vormittag hatte die Artillerie das ihrige getan. Mit aufgepflanztem Bajonett ging die Infanterie zum Sturm vor. Walt dachte an nichts, als an die Notwendigkeit, das Dorf zu nehmen. Die Russen leisteten tapferen Widerstand. Nicht umsonst trug das Regiment Wiborg den Namenszug des Kaisers auf den Achselklappen.

Walt sah sich plötzlich auf dem Kirchhof. Ein Streifschuß am Arm zwang ihn, sich verbinden zu lassen. Als das Blut ihn nicht mehr hinderte, stürmte er vorwärts, den Kameraden nach. Es war noch nicht Mittag, als das Dorf genommen war. Die Flucht ging auf Soldau. Walts Regiment schob sich zwischen die polnische Grenze und die sich in verzweifelter Gegenwehr auflösenden Feinde. Jeder begriff, daß ihrer Hauptmasse der Rückzug abgeschnitten werden sollte. Jeder gab sein Aeußerstes. Der Name des Führers war auf allen Lippen. Hier, in den endlosen ostpreußischen Wäldern, bei einem Vorwärtsdringen, bei dem die Feinde oft von Baum zu Baum getrieben wurden, hier keimte Hindenburgs Ruhm, wuchs rasch wie der Feigenbaum des Magiers, aber in greifbarer Wirklichkeit. Vier Tage nach jenem ersten Gefecht, vier Tage unerhörtester Anstrengung, schlossen hinter Neidenburg den eisernen Ring, der jene Kämpfe einleitete, die den Namen der Schlacht bei Tannenberg führen. Eine späte Vergeltung jener Niederlage des Hochmeisters Ulrich von Jungingen vor 500 Jahren. Eine Rechtfertigung des Deutschtums gegen das Moskowitertum.

Aber das alles war in diesen Tagen nur wirr durch Walts Kopf gegangen. Die Erregung hatte ihn aufrechtgehalten. Vielleicht, daß ihn die leichte Wunde fiebern ließ. Er hatte keine Zeit, daran zu denken. Jetzt lehnte er im Wald an einem Baum und schoß. Jetzt sprang er vorwärts. Was fiel, blieb liegen. Er durfte nicht fallen. Einmal fiel ihm Wagner ein. Dann vergaß er ihn wieder. In die alte kleine Homerausgabe war eine Kugel geschlagen. Eine andere saß im Brustbeutel. Er hatte nicht einmal Zeit, nach den verbogenen Talern zu sehen. Vorwärts, nur vorwärts.

Dann lag er plötzlich neben einem Maschinengewehr und schob den totbringenden Streifen. Man hatte einen Mann fortgetragen, Ersatz war nötig. Er war sofort niedergekniet und hatte Hand angelegt. Man schoß wie rasend nach ihnen. Aber wohin zielten sie selber? Und was war das für ein betäubendes Geschrei?

Erst allmählich begriff er. Die schwere Artillerie, deren Schrapnells über ihre Köpfe dahinflogen, sein Maschinengewehr, alle schossen sie auf eine Art Damm, über den in wirrer Flucht die Russen drängten, und während sie so dem sicheren Tode entgegenliefen, schrien sie. Wilder als die Tiere der Wüste, endloser.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191610152-18/fragment/page=0003

Genthin, 14. Oktober. (25jähriges Bestehen.) Der Gastwirtsverein Genthin und Umgegend konnte auf sein 25jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß fand eine Festversammlung statt, zu der sich der Verbandspräsident Ruhn aus Berlin und der Provinzialvorsitzende Käppel aus Halle a. S. eingefunden hatten. Dem Vorsitzenden Wahrenburg des hiesigen Vereins, der 25 Jahre das Amt verwaltet hat, wurde das goldene Ehrenabzeichen, fünf anderen Mitgliedern das silberne Ehrenabzeichen überreicht.

g. **Naßnitz** (Kr. Merseburg), 14. Oktober. (Bonderelektrischen Ueberlandzentrale.) Unser Ort war wohl einer der letzten, welcher den Anschluß an die elektrische Ueberlandzentrale Saalkreis-Bitterfeld nachsuchte, da bisher die Entnahme elektrischer Energie von den Wallendorfer Kohlenwerken im Nuengelände geplant war. Der Anschluß der einzelnen Haushaltungen an das Leitungsnetz ist nun anderseits wohl in keinem Orte so zahlreich wie hier. Auch die Ortsbeleuchtung ist eingeführt worden. Von hier aus ist auch der Nachbarort Pritschöna angeschlossen worden.

— **Dresden**, 14. Oktober. (Ansiedlung großer Industrie-Unternehmungen in Sachsen). Nach Mitteilungen des Finanzministeriums im Landtage werden in Sachsen Vorbereitungen zur Ansiedlung großer Industrieunternehmungen getroffen, und zwar zur Erzeugung notwendiger Massenartikel.

— **Bracken**, 13. Oktober. (Originalbericht, Nachdruck verboten) (Herbststimmung). Die überaus wechselvolle Witterung seit Anfang Oktober ließ deutlich die vorgeschrittene Jahreszeit erkennen, und die Hoffnung auf schöne Herbsttage wird man nun, da die erste Oktoberhälfte ihrem Ende entgegengeht, wohl aufgeben müssen. Die Temperatur, die seit fünf Tagen hier oben zwischen 5 und 9 Grad Wärme schwankte, liegt im Tagesmittel um 3 und 4 Grad über dem normalen Wert. — Seit 10 Tagen herrscht hier oben ein Witterungscharakter, wie man seit langen Jahren in dieser Jahreszeit nicht hatte; vorwiegend dichter Nebel, schwere Stürme und andauernd Regen. Die höchste Temperatur erreichte v. 1.—13. d. Mts. auf dem Brocken 10 Grad Wärme; dagegen die diedrigste 2 Grad Kälte. Die gesamte Regenhöhe beträgt bis heute im Oktober 80 Millimeter. Heute, wie gewöhnlich, der berühmte Brockennebel, 8 Grad Wärme, schwerer Sturm und Regen. — Nach der allgemeinen Wetterlage zu urteilen, dürfte der augenblickliche Witterungscharakter noch weiter anhalten; im Brockengebiet Nebel, Sturm und Regen. — Der Fremdenverkehr hat bei der ungünstigen Witterung fast gänzlich aufgehört. — Am Sonntag, den 15. d. Mts. um 5 Uhr nachm. fährt der letzte Zug der Brockenbahn von Brocken; dann beginnt für den Blocksberg die Wintersaison. — Es ist im allgemeinen sehr schwierig, aus der Witterung des vorangegangenen Sommers und Herbstes Schlüsse auf die mutmaßliche Witterung im Winter zu ziehen. Namentlich zwischen dem Winter und dem vorangegangenen Herbst lassen sich Zusammenhänge gar nicht nachweisen. — Oft ist der Winter nach einem schönen und milden Herbst gleichfalls mild; dann wieder folgt auch öfters auf einen milden Herbst ein kalter Winter.

Vom Kriegswucher

Es ist an dieser Stelle wiederholt darauf hingewiesen worden, daß nicht die deutsche Landwirtschaft, für deren Erzeugnisse, entsprechend dem Drängen ihrer eigenen Vertreter von Kriegsbeginn an, Höchstpreise festgesetzt waren, es gewesen ist, die im Kriege Wucher am verbrauchenden Volke getrieben hat, sondern daß vielmehr ganz andere Leute planmäßig eine ungebeuerliche Verteuerung der Nahrungs- und Genußmittel herbeigeführt haben. Hierzu einige Belege: Die sicherlich nicht als landwirtschaftsfreundlich anzusprechende „Berliner Volkszeitung", die im Mosse-Verlag erscheint, schrieb schon in den ersten Kriegsmonaten, daß, nachdem der Krieg im Handelsgewerbe vielen den bisherigen Verdienst weggenommen habe, diese bestrebt seien, sich neue Verdienstgelegenheiten zu schaffen, indem sie sich „drehten", wie man es nennt, d. h. in Artikeln zu handeln begannen, von denen sie annehmen konnten, daß da etwas zu machen sei. Der eine handelte mit Pferden, der andere mit Speck; ein dritter warf sich auf den Schlachtviehhandel, andere Leute wieder auf den Handel mit Kartoffeln. Auf gewissen Gebieten habe sich nicht nur der Zwischenhandel vermehrt, sondern er habe auch das Angebot am Markt der Städte zu beeinflussen gesucht. Ganz deutlich sei das zu erkennen gewesen am Viermarkt, wo die Berliner Zwischenhändler, indem sie mit dem Angebot zurückhielten oder es geflissentlich unterließen, für ausreichendes Angebot zu sorgen, die Preise diktierten; auch im Kartoffelhandel habe sich zum Teil die gleiche Wirkung geäußert. Nach der „Allgemeinen Fleischerzeitung" hat im Februar des Jahres der Vorsitzende des westpreußischen Viehhändlervereines, L. Meyer, in einer Viehhändlerversammlung auf die unerträglichen Zustände im Viehhandel gewiesen. Im Viehhändlerberuf hätten sich allerlei Leute eingenistet, in der Absicht, recht schnell reich zu werden, und diese schadeten dem anständigen Viehhandel am meisten. Eine wüste Spekulation werde auch auf dem Gebiete der Konservenherstellung getrieben, und so sei es dazu gekommen, daß auf den Viehmärkten, ungeachtet des reichlichen Viehangebotes, die Preise immer weiter in die Höhe gingen. — Der freisinnige Abgeordnete Fischbeck, der anfänglich die Lebensmittelversorgung in Berlin geleitet hat, stellte im Haushaltsausschuß des Reichstages ausdrücklich fest, daß die gesamten „Hypothekenschieber" von Berlin sich im Kriege auf den Kartoffelhandel geworfen haben.

Krasse Fälle von Preistreiberei sind diese: In Köln hat eine Mehlgroßhandlung schon am Tage der Kriegserklärung den Mehlpreis von 26 auf 42 Mark für den Zentner erhöht. Der Berliner Magistrat verkaufte Mehl, das zu menschlicher Nahrung nicht geeignet war, als Futtermittel zu 18,50 Mark den Zentner, wohingegen der Landwirt für seinen Roggen nur 11 Mark für den Zentner bekommt. Ein Handelsmann in Breslau gewann durch Ausklopfen von leeren Säcken mittels einer dazu angeschafften Maschine Mehl, das er dann an Tapezierer zur Verwendung als Kleister zum Preise von 30 Mark den Zentner verkaufte. Wegen Wuchers unter Anklage gestellt, wurde der Mann mit der Begründung freigesprochen, daß der von ihm genommene Preis in Anbetracht der unständlichen Art dieser Mehlgewinnung nicht zu hoch erscheine. Ein Flensburger Großhändler bot einer Leipziger Firma fünf Waggons Weißkohl am 18. September für 2,75 Mark den Zentner an, am 28. September für 3,20 Mark, am 3. Oktober für 4,25 Mark, und am 8. Oktober für 5,50 Mark den Zentner; der Mann hat also im Verkauf von 20 Tagen seinen Weißkohl um das Doppelte im Preise hochgetrieben. Wie gerichtlich festgestellt worden ist, hat ein Frankfurter Großkaufmann, der vordem mit Fetten gehandelt, seit Kriegsausbruch sich aber auf den Handel mit Kartoffelmehl geworfen hatte, von einer Danziger Mühle 200 Zentner Kartoffelmehl zu 40,80 Mark den Zentner eingekauft und dann diese Ware nach Hamburg zu 65 Mark den Zentner ab Danzig verkauft. Der betriebsame Herr erzielte somit einen Verdienst von 4880 Mark an den 200 Zentnern. In Darmstadt zahlte der erste Käufer 2,40 Mark für das Kilo aus Schweden eingeführter Zervelatwurst; drei andere Käufer erwarben dann die Wurst nacheinander für 2,50, 2,90 und 3,20 Mark, und schließlich verkaufte der letzte Zwischenhändler dieselbe Wurst für 3,80 Mark an ein Warenhaus, sodaß also auf dem Wege vom ersten Käufer bis zum letzten Verkäufer die Wurst um fast das Doppelte verteuert worden ist.

Große Erbitterung herrscht allenthalben gegen solche Preistreiberei. Hier sollte die Faust der Gerechtigkeit so rücksichtslos wie möglich zupacken! Lebensmittelwucher ist Verrat am Vaterlande!

Aus Halle und Umgebung.

Halle, den 15. Oktober

Ausstellung des Bundes zur Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft „Nahrungsmittel und Ernährung"

Entgegen vielfachen Gerüchten sei ausdrücklich festgestellt, daß die Ausstellung unwiderruflich heute Sonntag abend um 9 Uhr geschlossen wird. Eine Verlängerung ist schon deshalb unmöglich, weil die auswärtigen Aussteller bereits Montag früh mit der Verpackung beginnen. Wer die in ihrer Art ganz sicher nie mehr zusammenkommende Ausstellung noch nicht gesehen hat, mußt somit heutigen Sonntag noch ausnützen. Die Zahl der bisherigen Besucher überstieg 5000. Viele davon haben die hochinteressante Ausstellung mehrfach besucht. Die Verlosung findet Sonntag nachmittag statt. Die gewinnenden Nummern werden in den Ausstellungsräumen verkündet. Selbstverständlich erfolgt später auch eine allgemeine Bekanntgabe. Vielfach herrscht die Auffassung, daß am Sonntag die Lose zum Eintritt in die Ausstellung berechtigen. Davon kann keine Rede sein! Niemand vergesse, daß der Reinertrag der Ausstellung ausschließlich zur Unterstützung der Ernährungsfürsorge bestimmt ist! Die Unkosten der Ausstellung sind sehr hohe! Jeder, der Lose kauft und die Ausstellung besucht, unterstützt die Bestrebungen des Bundes! Die Kochvorführungen werden auch Sonntag stattfinden. Im Teeraum ist Konzert.

Aus den Vereinen

Der Dritte kommunale Bezirksverein hielt im „Paradiesgarten" seine Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Ernst Roesner, dankte für die ihm aus Anlaß seines 70. Geburtstages von Vereinswegen dargebrachten Glückwünsche und Geschenke. — Nach der Ehrung eines im Kriege gefallenen Mitgliedes wurde der Jahresbericht erstattet. Die Mitgliederzahl ging durch den Abgang der zum Heeresdienst einberufenen Mitglieder auf 470 zurück. Es wurde zur Werbung neuer Mitglieder angeregt. Einer Einnahme von 758,93 Mk. stand eine Ausgabe von 563,60 Mk. gegenüber. — Der Mitglieder-Jahresbeitrag wurde wieder auf 1 Mk. festgesetzt. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt. — Für die Schaffnerinnen bei der Straßenbahn will man noch vor dem Winter Stellgelegenheit bei den Direktionen beantragen. — Dann wurde die Kartoffelfrage gestreift.

— **Stenographenverein Stolze-Schrey von 1858.** In der gutbesuchten Jahreshauptversammlung im Gasthof Wettiner Hof berichtete der Vorstand über das abgelaufene Geschäftsjahr. Nach den vorgenommenen Streichungen bleibt ein Mitgliederzuwachs von 85 Personen. Die vor Jahresfrist neu eingerichtete Damengruppe zählt 70 Mitglieder. Der Kassenbestand ist auf 350 Mk. angewachsen, die in 5. Kriegsanleihe angelegt wurden. Es wurden 210 Uebungs- und Versammlungsabende abgehalten, die von insgesamt über 4000 Personen besucht wurden, hierbei sind die Unterrichtsabende für Anfänger nicht mitgerechnet. Der Verein hat eine Montagsgruppe für Damen, eine Dienstagsgruppe für Herren bis 100 Silben, eine Mittwochsgruppe für Damen und Herren über 100 Silben und eine Donnerstagsgruppe als Fortbildungsabend, letzterer übt im Stadtgymnasium, die ersten drei üben im Gasthof Wettiner Hof. Im Stadtgymnasium wird außerdem Dienstag und Freitag abend ein Anfängerunterricht mit über 20 Teilnehmern gehalten. Der Vorstand wurde in seiner alten Zusammensetzung wieder gewählt, er besteht aus Handelskammer-Bürovorsteher a. D. Voigt, Ehrenvorsitzender, Handelskammer-Bürovorsteher Stordeur 1. Vorsitzender, den Kaufleuten Zinsly (im Felde) und Kaufmann als 2. Vorsitzender, Ursin und Roscher als Schriftführer, Stollberg als Kassierer, Vertreterinnen der Damenabteilung: Günther, Schulz und Herrmann. Als Unterrichts- und Gruppenleiter sind die Herren Alscher, Engelmann, Kaufmann, Stollberg und Weishaupt tätig, als Korrektor und Preisrichter Ursin. Die reichhaltige Bücherei des Vereins wurde lebhaft benutzt, auch die Beteiligung an den Preisarbeiten war befriedigend. 11 Damen und Herren konnten mit Jahresstundenpreisen bedacht werden.

Vermischtes

Lustmord.

Krefeld, 14. Okt. Am Abend des 11. Oktober ist in einem Kleefeld bei Krefeld die 16jährige Tochter eines Fischers ermordet aufgefunden worden. Es liegt Lustmord vor. Der Täter wurde noch nicht ermittelt. Auf seine Entdeckung hat die Staatsanwaltschaft eine Belohnung von 3000 Mark ausgesetzt.

Börsen- und Handelsteil

Devisenkurse

Berlin, 14. Oktober. Die telegraphischen Auszahlungen stellen sich heute für

	Geld	Brief
New-York	5.48	5.50
Holland	227 1/4	227 3/4
Dänemark	156 1/4	156 3/4
Schweden	159.00	159 1/2
Norwegen	158 3/4	159 1/4
Schweiz	105 3/4	105 1/4
Oesterreich-Ungarn	68.95	69.05
Bulgarien	79	80

Dividendenaussichten

— **Die Zuckerfabriken Schöller u. Co. Akt.-Ges. in Wien** beantragt 12 (i. V. 8) Prozent Dividende.

— **Die H. Fuchs, Waggonfabrik, Heidelberg** schlägt wieder 9 Prozent Dividende vor.

— **Die Otterwisch-Wasserlebener Eisenbahn Akt.-Ges.** zahlt für 1915—16 ⅔ Proz. Div.

Berliner Börsenstimmungsbild

Berlin, 14. Oktober. An der Börse machte sich heute die übliche Realisationsneigung zum Wochenschluß geltend. Namentlich wurden hiervon die jüngst besonders gestiegenen Werte der Rüstungsindustrie betroffen. Abgesehen von einer nicht bedeutenden Abschwächung dieser Papiere blieben die Kurse bei unvermindert zuversichtlicher Grundstimmung behauptet. Einige Werte, wie Auer, Hohenlohe und Dynamit, stellten sich höher. Anleihen zeigten durchweg gute Haltung unter Bevorzugung von russischen.

Getreidebericht

Berlin, 14. Oktober. Das Produktengeschäft beschloß die Woche ziemlich still. Infolge des Verfütterungsverbotes von Kartoffeln, sowie der Beschränkung der Rationen von Kraftfuttermitteln für Pferde trat das Interesse für Rüben immer mehr in den Vordergrund. Runkelrüben, Pferdemöhren, Wruken, Rübenschnitzel und Rübenblätter waren gefragt und wurden zu festen Preisen aus dem Markte genommen. Die Zufuhren in Heu wiesen etwas bessere Qualität auf und fanden schlank Absatz. Industriehafer war gesucht. Am Saatmarkte war Seradella beachtet.

— **Süßstoff-Zuteilung an Brauereien.** In Anwesenheit des Vertreters der Reichszuckerstelle Grafen von Wartensleben fand unter dem Vorsitz des Generaldirektors Racher, Berlin-Pankow, in Berlin eine Aufsichtsratssitzung der Süßstoff-Verteilungsstelle für das obergärige Braugewerbe, G. m. b. H., statt, in der die Grundsätze dargelegt wurden, nach denen bisher die Zuteilung von Süßstoff zur Bierbereitung durch die Süßstoff-Verteilungsstelle erfolgt. Brauereien, die keine Zuckervorräte mehr besitzen und die durch eine zollamtliche Bescheinigung nachweisen, können monatlich bis zu derjenigen Menge Saccharin erhalten, die ihrem früheren monatlichen Durchschnittsverbrauch an Zucker entspricht. Maßgebend ist der Zuckerverbrauch im Jahre 1913, oder, falls dieser geringer war als später, der Verbrauch in der Zeit vom 1. April 1915 bis 31. März 1916. Bei kleinen Brauereien mit geringem Zuckerverbrauch kann um ein Geringes über diesen Satz hinausgegangen werden.

— **Kartoffelbau-Gesellschaft.** Die bereits angekündigte Gründung der Kartoffelbau-Gesellschaft ist unter Beteiligung der Stärke-Industrie und der Kartoffeltrocknerei jetzt erfolgt. Die Gründung erfolgte in Form einer G. m. b. H. mit einem Stammkapital von 400 000 Mk. Ein Viertel der Anleihe ist im ersten Geschäftsjahr einzuzahlen. Die Gründer sind die B. V. K. mit 240 000 Mk., die Spiritus-Zentrale, die Trockenkartoffelverwertungs-Gesellschaft, der Verwertungsverband deutscher Spiritusfabrikanten und der Verein der Spiritusfabrikanten in Deutschland mit je 40 000 Mark Die Vertreter des Stärkegewerbes und des Kalisyndikats haben die Beteiligung für die nächste Zeit in Aussicht gestellt. Es ist vorgesehen, daß die B. V. K. den beiden genannten Interessenten dann einzelne ihrer Anteile abtritt. Zu Geschäftsführern der neuen Gesellschaft wurden bestellt: Dr. Bischoff, Berlin-Friedenau, und Direktor Helfferich, Charlottenburg. In den Aufsichtsrat sind gewählt worden die Herren: Geheimer Oekonomierat Saeuberlich, Gröbzig, Vorsitzender, Fideikommißbesitzer von Oppenfeld, Reinfeld, stellv. Vorsitzender. Die Geschäftsstelle befindet sich Berlin S. W. 30.

— **Sächsische Maschinenfabrik Richard Hartmann A.-G.** in Chemnitz. Zu den bereits genehmigten Abschreibungsziffern ist noch nachzutragen, daß sich im Berichtsjahre 1915/16 der Umsatz auf 17 353 678 Mk. gegen 15 583 646 Mk. im Vorjahre belief, also um rund 1 760 032 Mk. höher war. Die flüssigen Mittel abzüglich der laufenden Verpflichtungen beziffern sich 602 371 Mk. höher als im Vorjahre, während auf neue Rechnung 34 892 Mk., i. V. 32 775 Mk., vorgetragen werden. In das neue Geschäftsjahr ist das Unternehmen mit einem Auftragsbestand von 20000000 Mk. gegen 8 Millionen Mark eingetreten, so daß, falls nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten, für das laufende Geschäftsjahr ebenfalls ein günstiger Abschluß zu erwarten ist.

Marktberichte

Chicago, 13. Oktober. Weizen: Dezbr. 158 1/8, Mai 157 1/8, Juli 133 3/8, Mais: Dezbr. 77,—, Mai 78 1/8, Juli —. Schmalz: Oktbr. 15.15, Dez. 14.15, Januar 13.70. Pork: Oktober 27.75, Dez. 23.85, Januar 23.67 1/2. Rippen: Okt. 13.95, Dezbr. —, Januar 12.70 Hafer: Dezember 48 3/8, Mai 51 3/8.

New-York, 13. Oktober. Winterweizen: 160. Weizen Nr. 1 northern: 187. Mais loko: 98. Mehl 730—740. Zucker zentrifugal 614. Kaffee Rio Nr. 7 9 1/2.

W. T. B.

Letzte Telegramme

Hoftrauer

Berlin, 14. Okt. Der „Reichsanzeiger" meldet: Der königliche Hof hat gestern für König Otto von Bayern Trauer auf drei Wochen bis einschließlich 2. November angesetzt.

Reichstagsabg. Hofrichter †

Köln, 14. Okt. Der Reichstagsabgeordnete für Köln Hofrichter (Soz.) ist heute morgen gestorben.

Ueberwachung der Küste von New England

Washington, 14. Okt. (Reuter.) Der Kommandant der Atlantischen Flotte meldet, daß befohlen worden sei, die Küste von New England zu überwachen, um den Gerüchten auf den Grund zu gehen, die von einem dort befindlichen Stützpunkt für Funkendienst sprechen, durch die die amerikanische Neutralität verletzt werde.

Versenkt

London, 14. Okt. Lloyds meldet: Der britische Dampfer „Gardebee" ist versenkt worden. 12 Mann der Besatzung sind gelandet, 11 werden vermißt.

Wetterbericht

Während auch gestern in Süddeutschland teils heiteres, teils neblig, trockenes Wetter herrschte, haben sich im Norden die Regenfälle allenthalben wiederholt und an Stärke vielenorts noch zugenommen. An der Nordseeküste wurden 20 mm überschritten. Im Nordosten und Süden ist es etwas kühler, in den übrigen Gebietsteilen liegen die Morgentemperaturen bereits über 15°.

Aussichten für Sonntag: Keine Witterungsänderung.

Verantwortlich:
für den politischen Teil i. V.: Dr. **Simon**; für Provinz, Börsen- und Handelsteil: **M. Ebeling**; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: **H. Mieschner**; für den übrigen Teil: Dr. **Simon**; für den Anzeigenteil: **O. Kreibohm**, sämtlich in Halle (Saale).

Heute früh 1/23 Uhr entschlief sanft unsere heißgeliebte Mutter, Großmutter, Tante und Schwägerin

Frau verw. Major

Henriette Sebaldt

geb. Wagner,

im 79. Jahre ihres liebeerfüllten Lebens.

Halle a. S., den 14. Oktober 1916.

Frau **Charlotte Fabian** geb. **Sebald.**
Kgl. Bergrat **Otto Fabian**, Hauptmann der Res. a. D. und Bataillons-Kommandeur (im Felde).
Alexander Fabian.
Gerichtsreferendar **Hansgünther Fabian**, Leutnant der Res. (im Felde).
Cand. med. **Karl Fabian**, Feldunterarzt (im Felde).
Margarete Fabian.
Lieselotte Fabian.
Dr. med. **Heinrich Janssen.**

Die Trauerfeier findet statt Dienstag, den 17. Oktober, mittags 3/41 Uhr, im Hause Lafontainestraße 55.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191610152-18/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 83 — **Halle (Saale), Sonntag, den 15. Oktober** — **1916**

Nachdruck verboten.

Die Glocke

Eine Legende aus der Gegenwart

Von Siegmund Szölöffi

Die nachfolgende Geschichte ereignete sich in der Gemeinde Séd in dem laufenden Jahre 1916.

Die Kirche in Séd ist durch zwei Eigentümlichkeiten berühmt, erstens durch ihren riesigen Turm, zweitens durch ihre Glocke, die einen so gewaltigen und feierlichen Klang hat, daß an den hohen Feiertagen, wenn sie ihre Stimme ertönen läßt, die Andächtigen aller Nachbardörfer herbeiströmen, um sich an den weithin klingenden Tönen zu erbauen. Diese Töne dringen in die verborgensten Winkel der Herzen, sie tröstend und erhebend, als ob sie Gottes Wort vernommen hätten. Und doch ist die Glocke nur ein Menschenwerk, und jedes Kind im Dorfe kennt ihre Geschichte.

Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts lebte in Ungarn ein Glockengießer, namens Duray, dessen Kirchenglocken einen Weltruf besaßen. Der Meister, in dem stolzen Bewußtsein seiner unerreichten Kunst, verlangte einen gar hohen Preis für seine Glocken, verwendete aber das ihm zufließende Gold nur zu frommen und gottgefälligen Zwecken. Daß auch die kleine Gemeinde von Séd sich eines solchen Meisterwerks rühmen durfte, verdankte sie dem ebenso reichen als stolzen und sogar etwas hoffährigen Edelmann Nikolaus Ibay. Er zahlte die Glocke mit einem ganzen Sack voll Gold, doch als sie angekommen war, erwies es sich, daß der Kirchturm viel zu eng war, um dies Wunderwerk der Glockengießerkunst in sich aufzunehmen.

Nikolaus Ibay, dem man dieses Mißgeschick meldete, zuckte nur gleichmütig mit den Achseln: „Das tut nichts, wir werden eben einen neuen Turm für die Glocke bauen."

So geschah es auch, nur stellte der großmütige Spender die Bedingung, daß — da die Kirche noch eine andere kleine Glocke besaß — die seine nur an bestimmten Feiertagen ertönen durfte. Zu Ostern, zu Pfingsten, zu Weihnachten, außerdem aber nur dann, wenn ein Ibay zur ewigen Ruhe bestattet wurde.

Nachdem Nikolaus Ibay diese Verfügungen getroffen, starb er ohne vorhergehende Krankheit, zur selben Stunde, in der die Glocke in dem neuerbauten Turme aufgehängt wurde.

Die Frömmigkeit und auch der Stolz Ibays vererbte sich wohl auf seine Nachkommen, nicht aber sein Vermögen. Doch wenn auch im Laufe der Zeit das prächtige Schloß zu einem einfachen Häuschen wurde, wenn auch Scholle um Scholle in fremden Besitz gelangte, eines blieb dem stolzen Geschlechte vorbehalten: Die herrlichen Glockentöne geleiteten auch den schlichtesten Holzsarg zur letzten Ruhestätte, wenn ein Ibay zu seinen Vätern versammelt wurde.

Doch die Glocke erklang immer seltener, denn das edle Geschlecht der Ibays war fast ganz erloschen. Nur zwei Träger dieses Namens gab es noch, eine weißhaarige Matrone, die Witwe Michael Ibays, und deren spätgeborenen Sohn, mit dem der Herr sie erst gesegnet, als sie schon fast an der Schwelle des Alters stand. Als Michael Ibay schon fürchtete, daß sein stolzer Name mit ihm erlöschen werde, schenkte ihm seine Frau — eine zweite Sarah — mit dem Sohn die Hoffnung, daß der alte Stamm wieder neue Zweige ansetzen würde.

Doch sollte die alternde Frau nach dem Tode ihres Mannes nicht lange das Glück genießen, ihren Sohn an der Seite zu haben, ihn hegen und pflegen zu dürfen. Nach dem Wunsche seines Vaters trat er in die Kadettenschule in Wien ein und durfte nur noch in den Sommerferien heimkommen. Es gab keinen hübscheren, strammeren Kadetten als den letzten Ibay. So oft er heimkam, jubelte das ganze Dorf, und alle Mädchen schmückten sich mit bunten Bändern und Blumen, um dem jungen Herrn zu gefallen. Doch nun waren mehr als anderthalb Jahre vergangen, seitdem er zuletzt in seinem Heimatsdorfe war. Der Sturm des Weltkrieges, der über die Erde brauste, hatte auch den jungen Desiderius Ibay entführt. Seitdem flatterten nur die rosenroten Feldpostkarten in das stille Witwenhaus seiner Mutter. Zuweilen kamen einige zugleich, öfters aber vergingen Wochen, ohne daß die ersehnten Blätter eintrafen. Wenn die Post ankam, belagerten alle Frauen des Dorfes das Postamt, und auch Frau Ibay wartete mitten unter ihnen. Die Postmeisterin bat sie oft, doch nicht so lange im schlechtesten Wetter draußen zu stehen, sondern lieber in ihrer Stube Platz zu nehmen, doch die alte Dame schüttelte das nun schon ganz weiß gewordene Haupt. „Nein, ich danke. Ich warte schon hier draußen mit den anderen Müttern, warum soll ich es besser haben als sie?"

Eines Tages steckten die wartenden Frauen die Köpfe zusammen und erzählten einander die neueste Nachricht: Die Glocken aller Dorfkirchen sollten in den Krieg ziehen, um dem Vaterlande zum Siege zu verhelfen.

Frau Ibay ward noch bleicher als sonst, als sie diese Nachricht hörte, und am Rückweg vom Postamte ging sie zum Dorfrichter, um zu fragen, ob es wahr sei, daß auch die Kirchenglocken in den Krieg ziehen müßten. „Es ist wahr", antwortete dieser. „Aus unseren geweihten Glocken sollen Kanonen gegossen werden, aber wir geben sie gern hin, da sie uns doch zum Siege verhelfen sollen. Gnädige Frau werden gewiß auch bereitwillig dies kleine Opfer bringen, da Sie ja dem Vaterlande schon das größte gebracht haben, welches ein Mutterherz bringen kann."

Die alte Dame stammelte etwas Unverständliches. „Das ists ja eben — es ist ja nur um seinetwillen —" und dann eilte sie hinweg, ehe der Richter fragen konnte, was sie denn meinte. Am nächsten Tage kam sie wieder. Ihre Züge waren ganz verfallen, doch ihre Stimme klang fest und energisch, wie nie zuvor. „Ich komme, um Einsprache zu erheben", sagte sie. „Es ist ja nicht um meinetwillen, aber meinem Sohne kann ich nicht dies Letzte auch noch nehmen, was ihm von seinen Vorvätern geblieben ist. Unsere Glocke bleibt hier, bis der letzte Ibay bestattet wird!" Der Richter suchte sie zu beruhigen. „Wir wollen sehen — Ihr Wunsch soll gewiß berücksichtigt werden." —

Vom Richteramt ging Frau Ibay in die Kirche und warf sich vor dem Altare nieder. „Lieber Vater im Himmel!" betete sie. „Du weißt, warum ich dies eine Opfer nicht bringen kann. Die Ibay-Glocke muß ertönen, wenn der Letzte seines Stammes zu Grabe getragen wird. Er-

Deutsche Worte.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Goethe.

Sein bestes Selbst und Leben
Verlangt vom Mann die Zeit.
Er soll dem Volk sich geben
Und stehn mit ihm und streben
In jedem Kampf und Streit.
Nicht zaudern und nicht wanken
Und, heischt es einst die Not,
Den heiligen Gedanken
Besiegeln mit dem Tod.

Hermann Lingg.

Ruh' ist Göttern nur gegeben,
Ihnen ziemt der Ueberfluß,
Doch für uns ist Handeln Leben,
Macht zu üben nur Genuß.

Novalis.

Zu früher Lorbeer lähmt die Siegerkraft;
Winkt er, so weckt er Siege.

Otto Borngräber.

Die Bedeutung der Volkshochschulen für Frauen

Von Else Frobenius von Boetticher-Berlin.

Eine freie Vereinigung von Lehrenden tritt vor die Oeffentlichkeit; sie wendet sich an alle Kreise und Stände. Ihre Vorlesungen sind jedermann zugänglich und bieten Belehrung auf allen Gebieten des geistigen und praktischen Lebens. Auch das Volk hat dadurch Gelegenheit, sich Bildung anzueignen, sein nationales und sittliches Empfinden zu vertiefen und ein Urteil über wichtige Lebensfragen zu erwerben. Ein in dieser Gestalt vollkommen neuer Stand von Lehrenden und Lernenden gewinnt hier enge geistige Fühlung mit einander. Kein staatlicher oder gesellschaftlicher Zwang führt sie zusammen, sondern lediglich der persönliche Wunsch des Einzelnen. So tragen sie gemeinsam dazu bei, die Bildungsideale unserer großen Volkserzieher zu verwirklichen.

Auf solcher Grundlage sind die beiden Groß-Berliner Volkshochschulen Humboldtakademie und Freie Hochschule entstanden. Während des Krieges haben sie sich vereinigt, um gemeinsam einen Ausbau des Volkshochschulwesens in die Wege zu leiten. Unter den Lehrenden befinden sich mehrere Frauen und auch die Hörerschaft besteht jetzt in der Kriegszeit zum großen Teil aus weiblichen Bildungsbedürftigen.

Das Geistesleben der Frauen ist ja stets dem der Männer parallel gegangen, und zu allen Zeiten hat es begabte weibliche Individualitäten gegeben, welche sich ein umfassendes Wissen aneigneten. Erst das 19. Jahrhundert hat jedoch den Ruf nach allgemeiner Bildung für die Frauen gebracht, als sich mit der zunehmenden Sozialisierung des gesamten Lebens innerhalb der großen Organisation des Staates Verbände zur Verfechtung gemeinsamer Standesinteressen bildeten und gleiche Rechte für alle ihre Mitglieder forderten. Die Begründerinnen der Frauenbewegung sprachen um die Jahrhundertmitte zum erstenmal Gedanken aus, die heute durch die Volkshochschulen zum Teil schon verwirklicht werden. Denn heute wird unser Staats- und Geistesleben nicht mehr von wenigen Individuen geleitet wie ehedem, sondern unser gesammtes Leben beruht auf sozialen Schichtungen und ihrer Organisation.

Auch die Frauen sind nicht mehr Weib an sich, sondern ein Stand, gewissermaßen eine Schicht der Bevölkerung, — ein Arbeitsstand, der infolge seiner besonderen körperlichen und geistigen Veranlagung für besondere Aufgaben tüchtig gemacht werden muß. Sie sind tief ins Berufsleben mit seinen Pflichten eingedrungen und fordern wie jeder soziale Stand dafür auch gewisse Rechte: Einerseits, als Staatsbürgerinnen anerkannt zu werden und zum Wohl des Ganzen mitzuarbeiten. Anderseits aber auch das Recht der Berufsausbildung, die sie befähigt, eine wirtschaftlich und sozial gefestigte Stellung einzunehmen. Um ihre Wünsche zu verwirklichen, haben sie sich organisiert und nicht nur die Zulassung zu den höheren Lehranstalten und Universitäten, sondern auch die Aufnahme in eine große Anzahl bisher nur von Männern ausgeübter Berufe erreicht. Durch den Krieg ist dem Stande der Frauen seine Pflicht und sein Können besonders verdeutlicht worden und in mancher Beziehung schärfer abgegrenzt gegen das, was nur die Männer leisten können.

So ist in letzter Zeit der berechtigte Wunsch nach einer gründlichen Berufsausbildung auf allen Gebieten noch klarer hervorgetreten als früher. Will die Hausfrau, die Landwirtin, die Säuglingspflegerin ihre Aufgaben zum besten der Gesamtheit erfüllen, so muß eine gründliche Berufsausbildung ihr die Befähigung dazu verleihen. Im Bewußtsein ihrer staatsbürgerlichen Verantwortung will sie ihr Schaffen über die individuellen Ansprüche hinaus zur Arbeit für das Ganze entwickeln.

Dieser Wunsch beseelt alle national gesinnten Frauen. Er ist heute auch das Leitmotiv der Frauenbewegung. Der ehedem so oft gehörte Ruf nach theoretischen Rechten ist dort völlig zurückgetreten hinter die praktische Forderung zur beruflichen Betätigung der Frauen. Und die wichtigsten Beratungen gelten der Erziehung von Fachbildung auf allen für Frauenarbeit geeigneten Gebieten.

Es muß rückhaltlos anerkannt werden, daß Fachbildung für die Frauen notwendig ist, wenn sie ihre Berufe als wertvolle Glieder des Staates erfüllen wollen. Dennoch birgt sie die Gefahr der Einseitigkeit in sich. Denn die Staatsbürgerin muß auch umstande sein, die Weltvorgänge von allgemeinen weiteren Gesichtspunkten aus zu beurteilen. Nur wer gründliche Kenntnisse in der Geschichte hat, vermag den Vorgängen in der Politik mit Verständnis zu folgen. Nur wer fremde künstlerische und wissenschaftliche Literaturen und Sprachen beherrscht, kann andere Völker und unser Verhältnis zu ihnen richtig beurteilen. Philosophische Kenntnisse verleihen logisches Denken und verbinden die Einzelwissenschaften. Beschäftigung mit Kunst und Dichtung weckt das Verständnis für den ästhetischen Gesichtspunkt in der Betrachtung der Welt. Durch Unterricht in der Physik, Chemie, lernt man die Naturgesetze kennen und sich nach ihnen richten. Wenn die Frau den Anspruch erhebt, als Staatsbürgerin am nationalen Leben teil zu haben, so muß sie ihr Urteil bilden und ihre Kenntnisse bereichern. Eine einseitige Fachbildung genügt nicht für die Stellung, welche sie einzunehmen wünscht.

Da die Fachausbildung aber so viel Zeit in Anspruch nimmt, daß man sich ihr meist einige Jahre ausschließlich widmen muß, so ist es für die Frauen aller Kreise und Stände von höchster Wichtigkeit, daß sie in den Volkshochschulen Gelegenheit haben, zwanglos die Lücken in ihrem Wissen auszufüllen und aus berufenem Munde über die wichtigsten Erscheinungen der Gegenwart aufgeklärt zu werden. Nur wer das Leben zu deuten weiß, kann es nützen und beherrschen. Denn für Alte und Junge, für Männer und Frauen gilt in gleichem Maße das Wort: „Wissen ist Macht!"

Zum Tode Dora Dunckers

Mit Dora Duncker, die soeben im 61. Lebensjahre einer Lungenentzündung erlegen ist, hat das literarische Berlin wiederum eine seiner markantesten Persönlichkeiten verloren. Ein echtes Kind der Spreestadt ist in ihr dahingegangen, das Kind einer alteingesessenen, seit Generationen hochangesehenen Berliner Familie. Zahlreiche Erinnerungen an die literarische Blütezeit des vergangenen Jahrhunderts verknüpfen sich mit dem Namen Duncker als eines der ersten Verlagshäuser Berlins, — der Firma Duncker und Humblot. In dieser Buchhändler-Familie war die Literatur von jeher mehr als nur Geschäft. Mit wirklicher Hingabe erfüllte schon der Großvater der Verstorbenen, Karl Friedrich Wilhelm Duncker, seinen Buchhändlerberuf, während ihr Vater, Alexander, daneben selbst schriftstellerisch tätig war. Doch erst in der Tochter Dora gelangten die ererbten literarischen Anlagen zur rechten Ausbildung und Blüte. Im Kreise hochgebildeter Menschen groß geworden, versuchte sich das junge Mädchen schon früh schriftstellerisch, zunächst mit der Uebersetzung von Theaterstücken. Bald ging sie jedoch zu selbständigem Schaffen über, gleichfalls auf dem Gebiete der Bühnenkunst. Ihr erstes Lustspiel „Nelly" brachte ihr einen schönen Erfolg. Mit der Zeit wandte sie sich dann mehr der Erzählung zu, die sie nun durch viele packende, lebenswahre Novellen und Romane, besonders aus dem Großstadtleben, bereichert hat.

Dora Duncker war eine ungemein fruchtbare Natur; auf den verschiedensten Gebieten ist sie schriftstellerisch hervorgetreten, und überall, auch wenn die Stoffe ihr eigentlich ferner lagen, wie es bei ihren kulturhistorischen Romanen (Pompadour; Georges Sand) der Fall war, konnte sie zum mindesten mit Anstand bestehen. Ihr Bestes und Ureigenstes aber hat sie zweifellos mit ihren Berliner Romanen (Großstadt; Die große Lüge; Maria Magdalena u. a.) gegeben. Durch diese hat sie auch zuerst ihren Namen in weiteren Kreisen bekanntgemacht. Die Stadt ihrer Kindheit, die sie so liebte trotz all ihren Mängeln und Schwächen, die wohl kaum ein Zweiter verstand und kannte wie Dorora Duncker — Berlin, wie es hastet und drängt, arbeitet und seinen Anteil am Leben an sich zu reißen sucht, Berlin, die strahlende Riesenstadt, den düsteren Zufluchtsort von tausend Traurigkeiten —, das hat sie in kräftigen Pinselstrichen, denen doch nie die gütige weibliche Note fehlt, gemalt. Ein großer Leserkreis wird ihr, der an Freunden so Reichen, nachtrauern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191610152-18/fragment/page=0005

füllt mir nur diesen einen Wunsch, dann will ich mich deinem Ratschlusse fügen . . ."

Tage und Wochen vergingen, und die alte Frau fand nirgends Ruhe. Vom Postamt eilte sie zum Richter, vom Richter zur Kirche, und sie ward nicht müde, zu fragen, zu bitten und zu beten.

Eines schönen Tages, da der Himmel so blau war wie die Vergißmeinnichtblumen am Bachesrand, und die Luft so still, daß man kein Blättlein rauschen hörte, da ertönte plötzlich wie Himmelsmusik der tiefe Erzton der Ihaw-Glocke. Keines Menschen Hand hatte ihren Strang berührt, dennoch rief die Glocke in ihren tiefsten, feierlichsten Tönen die Andächtigen herbei. Und sie kamen eilenden Schrittes aus den fernsten Hütten, die Alten und die Jungen, die Kranken und die Kindlein, alle wollten das Wunder sehen und hören. Vor dem Altare aber lag die alte Frau Ihaw auf den Knien und senkte ihr weißes Haupt bis zu den Steinfliesen.

Eine volle halbe Stunde lang ertönte die geweihte Stimme der Glocke so herrlich, so feierlich und herzerhebend, wie noch keines Menschen Ohr sie jemals gehört hatte, dann verstummte sie.

Nun erhob die alte Frau ihr Haupt und richtete sich empor. Ihr Antlitz war bleich und verklärt, und ihre Stimme klang feierlich und stark wie der Glockenklang vorhin. „Nun möget ihr die Glocke nehmen. Nun schenke ich sie dem Vaterlande. Sie hat ihren letzten Dienst getan!"

Herbstliche Giftfrüchte

Von M. A. v. Lütgendorff.

Tollkirschen. — Das Tollkirschengift in der altgriechischen Heilkunde. — Belladonna als Mastkur. — Nachtschatten und Teufelszwirn. — Das Bilsenkraut und der Wurfspeere der Gallier. — Der Stechapfel. — Solanin, das Kartoffelgift.

Sie nehmen glücklicherweise keinen großen Raum ein im herbstlichen Fruchtsegen, der die Bäume und Sträucher senkt unter der Last ihrer Früchte; aber wenn auch in kleiner Zahl und meist in unauffälligem Aussehen: vorhanden sind sie doch, und ein Naturliebhaber muß auch die Giftfrüchte kennen, die die Natur im Herbst reifen läßt. Streng genommen gäbe es eine ganze Anzahl von Giftpflanzen; aber in vielen zeigt sich ein so geringer Gehalt an Gift, daß selbst in den botanischen Lehrbüchern solche Pflanzen nicht zu den Giftpflanzen gezählt werden, wie ja auch unter den Tieren die Stechmücke z. B. zu den Gifttieren gerechnet werden müßte, weil ihr Stechrüssel beim Stich eine winzige Menge Gift in die Stichwunde einführt. Der Beachtung wert sind daher eigentlich nur die Pflanzen, die dem Menschen oder Tier wirklich ernsten Schaden zufügen können, und ihre Zahl ist denn in der Tat nicht sehr groß. Sie sind auch leicht kenntlich, aber es vergeht doch kein Jahr, daß die Zeitungen im Herbst nicht allerhand Meldungen von Vergiftungen bringen, deren Ursache man auf den Genuß von Giftfrüchten zurückführen mußte.

Die bekannteste Giftfrucht der deutschen Flora ist wohl die Tollkirsche, eine der Familie der Nachtschattengewächse angehörende Pflanze, die die Eigentümlichkeit besitzt, an schattigen Plätzen große, zarte, wagerecht gestellte Blätter zu bilden, während an sonnigen Stellen die Blätter klein, kräftig und mehr nach aufwärts gerichtet sind. Aus ihrer grünlich-violetten Blüte entwickeln sich die kirschenähnlichen, schwarz glänzenden Beeren, die dem, der sich von ihrem appetitlichen Aussehen verführen läßt, schwere Krankheit, ja wohl auch den Tod bringen. Das Gift der Tollkirsche kannten schon die Alten. Der griechische Arzt Dioskorides wandte es sogar gegen Krebskrankheiten an; in die deutsche Heilkunde gelangte es jedoch erst im 16. Jahrhundert durch Konrad Gesner, der das Gift der Tollkirsche, das Atropin, wie es heute genannt wird, als schmerzstillendes Mittel gebrauchte. Im Volk herrscht oft die Meinung, kleine Mengen von Tollkirschengift machen dick, weshalb leichtgläubige Bauern mageren Pferden bisweilen getrocknete Tollkirschenstiele unter das Futter mischen. Die für den Arzt sehr wichtige Eigenschaft des Atropin, die Pupille des menschlichen Auges zu vergrößern, was bereits im 18. Jahrhundert bekannt und veranlaßte schon damals eitle Frauen, der Schönheit ihrer Augen durch Einträufeln des Giftes nachzuhelfen, eine Sitte, die, zumal da sie aus Italien zu uns gelangte, der Pflanze zu dem Namen Belladonna, d. h. schöne Frau, verhalf. Freilich heißt das nicht, daß die Eitelkeit sich nicht heute gelegentlich auch noch solcher gefährlicher Mittelchen bedient. Merkwürdigerweise schadet das, was beim Menschen innerlich genommen, tödlich zu wirken vermag, manchen Vögeln, z. B. Amseln, nicht das mindeste. Mit großem Vergnügen picken sie die süßen Beeren ab und erfüllen damit außerdem ihre Pflicht als Verbreiter der Samenkerne.

Zwei der Tollkirsche nahe verwandte Giftpflanzen sind der schwarze Nachtschatten, mit kleinen schwarzen Beerenfrüchten, ein bis einen Meter hoch wachsendes Unkraut, das sich überall auf Schutt sowohl, wie auch in Gärten und Feldern ansiedelt und der Bocksdorn oder Teufelszwirn, jener mit gierlich kleinen rosenroten Blüten übersäte Dornenstrauch, den man so häufig zu Hecken und an Zäunen anpflanzt, und den viele gewiß für ganz harmlos halten. Die roten Beeren des ursprünglich aus China stammenden Strauches sind indes giftig, und Kinder sind jedenfalls zu warnen, von den hübschen kleinen Früchten zu naschen.

Der Familie der Nachtschattengewächse ist also mit besonderer Vorsicht zu begegnen, umsomehr, als sie noch ein paar recht böse Mitglieder aufweist, darunter zwei unserer allergefährlichsten Giftpflanzen, das Bilsenkraut und den Stechapfel. Vielversprechend steht das Bilsenkraut schon von außen nicht aus. Seine Blüte ist schmutzig blaßgelb mit violettem Geäder — unscheinbar und unschön. Zudem entströmt der ganzen Pflanze ein so unangenehmer Geruch, daß man sie wirklich ohne Bedauern stehen läßt. Ihr Gift spielt aber schon lange eine ziemlich wichtige Rolle in der Medizin, und von den Gallizen wird berichtet, daß sie die Spitzen ihrer Wurfspeere mit dem Gift des Bilsenkrautes bestrichen. Erst im 18. Jahrhundert kam seine Anwendung, obgleich das Gift auch bei uns wahrscheinlich schon früher bekannt war, wieder nach Deutschland; im Jahre 1888 gelang es, das aus dem Bilsenkraut hergestellte Gift durch einen chemischen Prozeß in das in der Tollkirsche enthaltene Atropin zu verwandeln, ein Versuch, der die nahe Verwandtschaft der beiden Pflanzen auf eine interessante Art bestätigte. Der Stechapfel besitzt etwas schönere Blüten, weiße, aufrecht stehende Blumen mit langer Blütenröhre; auch seine Blätter zeigen schöne, tiefgezähnte Formen, aber alle seine Teile, die übrigens auch einen häßlichen Geruch aufweisen, enthalten ein böses Gift. Der aus Asien stammende Stechapfel soll nach Europa durch Zigeuner gebracht worden sein, die sich seines Giftes zu ihren Zaubereien bedienten. Jedenfalls war er schon den Griechen bekannt, wenn auch erst im 17. Jahrhundert von Camerarius die erste deutsche Abbildung des Stechapfels veröffentlicht wurde und man erst hundert Jahre später den Stechapfelextrakt in die deutsche Medizin einführte. Wie das Gift des Bilsenkrautes, so erwies sich auch das Stechapfelgift dem Gift der Tollkirsche als völlig gleichwertig. Vögel verzehrten die Körner der grünen stacheligen und stark gifthaltigen Früchte des Stechapfels ohne jeden Schaden.

Leider ist unsere ebenfalls zu den Nachtschattengewächsen gehörende Kartoffel auch nicht so ganz harmlos. Kann sie auch unbedenklich und in großer Menge ohne schädliche Wirkung verzehrt werden, so enthalten doch die grünen Teile der Pflanze, besonders das Kraut und die kleinen grünen Fruchtbeeren ein Gift, das im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts entdeckte Solanin, daß immerhin einige Aufmerksamkeit erfordert. Es ist daher zu empfehlen, alle grünen Teile der Kartoffelknollen vor dem Genuß wegzuschneiden, da wie gesagt, alles Grüne an der Kartoffel mit Mißtrauen betrachtet werden soll. Allein jede dieser Giftpflanzen besitzt neben ihren schädlichen auch ihre nutzbringenden Eigenschaften, und der menschliche Geist hat es längst soweit gebracht, auch aus der gefährlichsten Giftpflanze noch Heil zu ziehen und sie, statt sie zu vernichten, sich zum unentbehrlichen Helfer zu machen.

Neue Bücher

— Armin Stein. **Der Landgraf von Thüringen.** Geschichtliche Erzählung. Herausgegeben vom Christlichen Verein im nördlichen Deutschland 1916. Der Verfasser (Pastor Nietschmann in Halle) hat das wunderbare Geschick, in einer höchstanziehenden Weise geschichtliche Persönlichkeiten darzustellen, ob sie nun im Leben der Kirche, in der Geschichte des preußischen und des deutschen Vaterlandes sich ausgezeichnet haben oder ob sie in den engen Verhältnissen klein-bürgerlicher Familie sich bewegen. Wahrheitsgetreu ist die Schilderung auch in den kleinsten Zügen. Das, was von der vorliegenden Charakteristik des hochverdienten Mannes gilt, stimmt auch mit dem, was den Landgrafen von Thüringen anbetrifft. Unbermehrzig reist der Verfasser den Schleier von einer liebgewordenen Sage, daß er mit einem Spung aus dem Fenster des Schlosses Giebichenstein seine Freiheit erlangt habe. Aber das Leben des Landgrafen, der, in zweiter Ehe mit der schönen Adelheid vermählt, schließlich auf dem einzigen Wege, den die damalige Kirche kannte, zum Frieden der Seele zu gelangen, in das Kloster ging, um die Versöhnung mit Gott zu finden, ist so reichhaltig an Stoff, daß ein kurzer Hinweis auf das Buch, das in gefälliger Form geschrieben, sich ebenbürtig an die mannigfachen Arbeiten des fleißigen Schriftstellers anreiht, genügen wird, um die Aufmerksamkeit des weiteren Publikums in Anspruch zu nehmen. Gg. S.

— Lina Sommer in Weinsheim: **Für Dich, lieb Kind.** Erzählungen für Kinder. 40 S. — **Gedichtchen für Kinder.** 46 S. — **Lust und Freud für kleine Leut.** Erzählungen für Kinder. 37 S. — **Ri-ra, rutsche butsch.** 35 S. — **Für Buben und Mädchen im Dorf und im Städtchen.** 31 S. Mit Silhouetten von Berta Hindenlang in Karlsruhe. — Stuttgart, Verlag für Volkskunst (Richard Keutel). 25 Pfg., 10 Stück je 24, 25 je 23 Pfg. usw., 200 Stück je 20 Pfg. — Wer der Kinderwelt, etwa vom 4.—10. Jahre, eine rechte Freude machen will, der schenke ihr die schmucken Heftchen mit ihrem Allerlei von allerliebsten Geschichten, Gedichten und Rätseln und ihren diese noch an Wert und Reiz übertreffenden ganz entzückenden Schattenbildern (Silhouetten). Auch zum Verteilen bei Bescherungen und dergl. sind sie sehr geeignet. Josephson.

— **Die Träger des deutschen Idealismus.** Von Rudolf Eucken, Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. Preis 1 Mk. Rudolf Eucken, der Jenaer Philosoph, der auch in diesem großen Kriege begeisternd und mahnend als öffentlicher Sprecher hervorgetreten ist, wendet sich in dieser Schrift an das ganze deutsche Volk. Nicht ein Beitrag zur wissenschaftlichen Forschung soll sie sein; allen denen ist sie zugeeignet, die an den Erfahrungen unserer gewaltigen Zeit mit voller Seele teilnehmen. In unübertrefflicher Klarheit stellt sie das heilige Vermächtnis der deutschen Philosophen dar. Aus dem Beispiel dieser Männer, die tapfer ihr Leben an höchste Ziele setzten, die in den dunklen Tagen unserer Nation sieghaft Welten des Gedankens errichteten, folgert Eucken das deutschen Geistes Unzerstörbarkeit. Von Kant bis zur Gegenwart reicht der Abschnitt deutschen Werdens, den er behandelt. Es würdigt den Philosophen von Königsberg als den Lehrer der Pflicht, dessen herber, kräftiger Idealismus dann in Friedrich Schiller zu einem neuen Gefühl der Freiheit wurde. Er bringt uns Fichte nahe, den gläubigen Propheten von Deutschlands Wiedergeburt, in dessen unerschrockene Reden von der Berliner Hauptwache: her der dumpfe Schlag französischer Trommeln hallte. Er zeigt, wie durch die Romantik die deutsche Vergangenheit aufersteht, er erläutert Schellings Träume über Kunst und Natur, er läßt uns Schleiermachers Innigkeit lieben und Hegels umfassendes System bewundern, das mit der Entwickelung des deutschen Staatsgedankens zusammenging. So werden ihm die deutschen Philosophen zu unsterblichen Zeugen der vom Haß unserer Feinde beschimpften deutschen Weltkultur, zu Bürgen einer Zukunft, die dieser letzte ungeheure Kampf, der schwerste von allen, uns erobern soll.

— G. Behrend, **Der Grenzturm.** Ein Roman. Brosch. 4 Mk., geb. 5 Mk. (Berlin, Martin Warneck). — Der Roman nimmt seine Gestalten aus längst vergangenen Tagen. Der Verfasser schildert schlicht, aber eindringlich, weiß dramatisch zu fesseln und, was die Hauptsache ist, läßt auch unser Gemütsleben an den Ereignissen teilhaben. Der Grenzturm, die Scheide zwischen zwei ritterlichen Geschlechtern, derer von Hallenecк und von Bergen, ist der Schauplatz der Handlung. Sie umrankt eine Chronik, die besagt: „Wenn wieder eine Hallenecкerin wird einen Bergen lieben, muß dieser Liebe wegen der Herr der Hallenecк sein Leben lassen." Damit ist das tragische Moment der Handlung gegeben, und die es verkörpernde Gestalt, der widerwärtige aller besseren Regungen bare Ritter Leichlingen von Kluftenstein, der das Besitztum des zum Spieler herabgesunkenen alten Grafen Heinrich von Hallenecк in seine Hand zu bringen versucht, fällt schließlich dem in der Welt sich behauptenden Guten zum Opfer, freilich auch der alte Graf selbst, der damit den Schicksalsspruch der Chronik erfüllt. Die Liebe triumphiert über das Schlechte, und aus den Trümmern des Grenzturms erwächst ein neues Glück der vereinigten Geschlechter Hallenecк und Bergen. Besonders reizvoll ist die Geschichte der ersten Liebe des Grafen Heinrich dargestellt, das buntbewegte Treiben bei der Hochzeitsfeier, psychologisch fein der Charakter der stolzen, sanften Gattin Christina, die in einem furchtbaren Gewitterturm (hier weiß der Verfasser außerordentlich anschaulich und packend zu gestalten) ihr Leben lassen muß. Der durch das ganze Werk schreitende gleichsam gute Genius ist der Narr Rigo, zusammen mit dem alten Pförtner Henning, zwei prachtvolle Schöpfungen. Nicht unvergessen seien auch die hie und da in die Handlung eingestreuten Lieder des Narren, von denen besonders: „Ein jedes Spiel hat Reize viel" hervorgehoben zu werden verdient. Wir begrüßen in dem Grenzturm ein gutes Buch, das, vorzüglich ausgestattet, seinen Weg gehen und diese Freunde finden wird. Man merke sich den Namen G. Behrend, wir werden noch Gutes von ihm zu erwarten haben.

— **Von deutscher Art.** Von Professor Dr. Dietrich Schäfer, Berlin-Steglitz. (Im Buchhandel nicht erhältlich.) Sonderdruck aus: Der Krieg 1914/16. Werden und Wesen des Weltkrieges, dargestellt in umfassenderen Abhandlungen und kleineren Sonderartikeln. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Dietrich Schäfer. Mit vielen Karten, Plänen, Kunstblättern, Textbildern und Beilagen. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. 1 Band gebunden 10 Mk.

— **Wie erhält ein Kriegsbeschädigter oder eine Kriegerwitwe vom Staate eine Kapitalabfindung?** Gesetz über Kapitalabfindung an Stelle von Kriegsversorgung. (Kapitalabfindungsgesetz) Erläutert von Major F. Meyer. Verlag Gerhard Stalling, Verlag des Deutschen Offizierblattes, Oldenburg i. Gr. Preis 60 Pfennig.

Vorrätig bei oder zu beziehen durch

Tausch & Grosse, Buch- und Kunsthandlung,

Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 38.

Für unsere Frauen

Warum reinigt die Seife?

Der Mangel an Oelen und Fetten hat, wie bekannt, auch die Seifenerzeugung unliebsam beeinträchtigt. Gute, fetthaltige Seife ist kaum noch zu haben, und wie in so manchem anderen Beziehung muß man jetzt auch hier zu Ersatzmitteln greifen, die meist allerlei zu wünschen übrig lassen. Angesichts dieser Verhältnisse ist es gewiß naheliegend, sich einmal die Frage vorzulegen, warum die Seife eine so unvergleichlich viel bessere Waschwirkung ausübt, als alle anderen Waschmittel. Käme es z. B. nur auf die rein mechanische Reibwirkung an, so müßten die verschiedenartigen Seifensteine und Ersatzseifen ja infolge ihrer Beschaffenheit ganz besonders gut reinigen. Das tun sie aber nicht, und zudem greifen sie den bearbeiteten Stoff unverhältnismäßig stark an, was bei Seife nicht der Fall ist, weil bei ihr zu der mechanischen die chemische Wirkung tritt. Das Geheimnis der Seifenbereitung liegt darin, diejenigen chemischen Stoffe zu verwenden, die geeignet sind, den Schmutz am leichtesten von dem Körper, dem er anhaftet, zu lösen. In den meisten Fällen besteht das, was wir so gemeinhin „Schmutz" nennen, aus Staub, der durch größere oder geringere Mengen von Fett, das ja überall im Reich des Organischen vorkommt, verbunden ist. Man könnte sich nun vorstellen, daß eine vollkommene Reinigung erzielt würde, indem man einfach fettlösende Chemikalien auf den zu reinigenden Gegenstand einwirken läßt; und in der Tat liegt dieser Grundsatz auch der Arbeitsmethode der chemischen Waschanstalten, die vorzugsweise mit Benzin — einem fettlösenden Kohlenwasserstoff — arbeiten, zugrunde. Aber abgesehen davon, daß für die Hauptfrage und mancherlei andere Zwecke Benzin so wenig anwendbar ist, wie gewisse andere Chemikalien, beruht auch die außerordentlich reinigende Wirkung der Seife keineswegs allein auf ihrer fettlösenden Tätigkeit; das geht u. a. einwandfrei daraus hervor, daß bei stehengebliebenem gebrauchtem Waschwasser die Schmutzteilchen so wie sie sind, d. h. ungelöst, sich auf dem Boden der Schüssel ansetzen.

Worin besteht denn nun aber tatsächlich die Waschwirkung der Seife in der Hauptsache? Die erste wissenschaftliche Erklärung hierfür hat, wie Geh. Regierungsrat Dr. Hegel in der neuesten Nummer der „Deutschen Parfümeriezeitung" mitteilt, im Jahre 1823 der französische Forscher Chevreul abgegeben. Er hat nachgewiesen, daß Seife mit Wasser in der Weise zerfällt wird, daß sich ein Teil in freies Alkali und freie Fettsäure spaltet. Ferner hat der französische Chemiker gezeigt, daß die reinigende Wirkung der Seifen vor allem daher kommt, daß sie imstande sind, Fette zu emulgieren, d. h. sie in eine innige, wenn auch nicht chemische Vermischung zu dem Waschwasser zu versetzen. Damit trat Chevreul der verbreiteten Anschauung entgegen, die dahin ging, die Waschwirkung der Seife hänge mit einer Verseifung der dem Schmutz innewohnenden Fettteilchen selbst zusammen.

Immerhin gibt es aber auch zahlreiche Fälle, in denen es sich um die Beseitigung von nicht fetthaltigem Schmutz handelt. Doch auch hier steht als Hilfsmittel die Seife an erster Stelle. Es beruht dies, so betont Hegel, auf der besonderen Eigenschaft der Seife, mit fein verteilten Stoffen wirkliche chemische Verbindungen (sogenannte Adsorptionsverbindungen) zu bilden, die der Einwirkung des Wassers widerstehen. Daher erklärt sich, warum man auch mit bereits schmutzig gewordener Seifenbrühe immer noch reinigen kann. Wie bei Zustandekommen aller chemischen Verbindungen tritt auch hier diese Wirkung natürlich um so ganz ein, wenn die Stärke der Affinität, der chemischen Verwandschaft der Seife zum Schmutz diejenige des Schmutzes zu demjenigen Körper, dem er anhaftet, übertrifft.

Die hervorragende Waschwirkung der Seife beruht auf zweierlei Faktoren: ihre Fähigkeit, Fettkörper leicht ins Wasser überzuleiten, und ihrer besonderen Eigenschaft, beim Vorhandensein von Wasser mit feinen Schmutzteilchen chemische Verbindungen einzugehen, wozu als dritter Faktor selbstverständlich die auch bei der Seife nicht zu unterschätzende reinigende Wirkung durch mechanischen Anreiz — durch den Seifenschaum — hinzutritt.

Chemische Reinigung im Haushalt

Nachdruck verboten.

Aus 120 Gramm starkem Salmiakgeist, 15 Gramm Chloroform und 15 Gramm Aether stellt man sich eine Lösung in Vorrat her, welche man fest verkorken muß und nicht in die Nähe des Gesichtes bringen darf.

In 10 Litern heißen Wassers löst man einen Riegel Naphthaseife, tut je einen halben Teelöffel voll Soda, Salz und Alaun, sowie drei Eßlöffel der Salmiakgeist-, Chloroform- und Aetherlösung dazu.

Will man orientalische Teppiche reinigen und ihren ursprünglichen Glanz wieder herstellen, so schlägt man die so hergestellte Mischung zu Schaum, taucht eine Scheuerbürste in denselben, schüttet das überflüssige Wasser ab und überfährt den Teppich mit der Bürste. Der Schaum trocknet fast unmittelbar aus, und auch der beste orientalische Teppich nimmt keinerlei Schaden, gewinnt aber seine alte Farbenpracht wieder.

Um Flecken aus Kleidern, selbst aus feinster, zartester Seide, oder von Polstermöbeln auszutupfen, taucht man einen weichen Schwamm in den Seifenschaum, wringt ihn so trocken wie möglich und reibt damit den Fleck heraus.

Will man Sweater, Decken oder andere Wollsachen waschen, so läßt man die Mischung fast kalt werden, weicht die Sachen eine halbe Stunde oder etwas kürzere Zeit darin ein, drückt sie aus, spült sie in reinem Wasser nach, drückt sie wiederum aus und hängt sie auf.

Die verschiedenen Bestandteile der Mischung beseitigen Fett und Schmutz und machen die Farben dauerhaft und leuchtender.

Dr. hr.

Die Aufbewahrung der Kartoffeln im Hause

Die Kartoffeln sind leicht verderblich, da sie wasserreich sind. Für die Aufbewahrung gelten folgende Regeln:

1. Nicht zu warm, nicht zu kalt. Die Temperatur darf 10 Grad C = 8 Grad R. nicht übersteigen. Erfrieren die Kartoffeln, verderben sie unter allen Umständen. Sind sie dauernd einer Temperatur von über 10 Grad C. ausgesetzt, verfaulen sie.
2. Bodenräume sind zumeist ungeeignet, Kellerräume geeignet, sofern sich in der Nähe nicht eine Heizung befindet. Keller in Häusern mit Zentralheizung sind verdächtig.
3. Die Fäulnis kommt dadurch zustande, daß sich Pilze entwickeln, die in die Kartoffeln eindringen. Eine Kartoffel überträgt die Fäulnis auf die andere.
4. Bei Ankunft müssen die Kartoffeln an einer Stelle ausgebreitet werden und sorgsam verlesen werden, d. h. alle angestoßenen, vom Spaten getroffenen, mit Flecken versehenen, irgendwie einen ungenügenden Gesundheitszustand bekundenden müssen herausgelesen und sofort verwendet werden. Der Rest wird eingelagert. Dieses Verlesen hat zur wärmeren Jahreszeit, Herbst und wieder Frühjahr, alle 4 Wochen stattzufinden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Simon.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191610152-18/fragment/page=0006